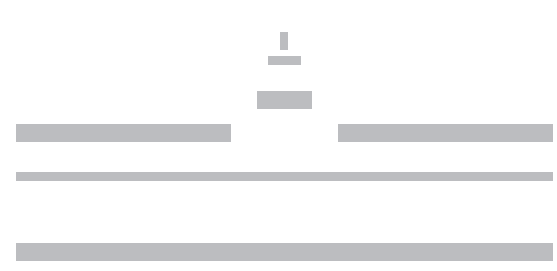


# wissen leben

Mit Sonderbeilage  
für Alumni, Freunde und Förderer

Die Zeitung der WWU Münster



## „Wir haben eine brisante Stelle getroffen“

Ein Fragebogen zu Ehe, Partnerschaft und der umstrittenen Lehre in der katholischen Kirche sorgt für Furore – ein Gespräch. *Seite 3*



## Konflikte, so weit das Auge reicht

Weltweite Krisen bestimmen die Berichterstattung der Medien: wissen|leben greift wissenschaftliche Aspekte auf. *Seiten 4 und 5*



## Das Schloss rockt!

Der Mathematiker Prof. Christopher Deninger organisiert ein Metal-Konzert direkt vor dem münsterschen Schloss. *Seite 7*

## Liebe Leserinnen und Leser,



man kennt das ja – oder eben auch nicht: In bestimmten Berufskreisen existieren oft sehr spezielle Berufsbezeichnungen, Dienstgrade und Anreden, die nur Eingeweihte oder besonders kundige Zeitgenossen in

ihrer Bedeutung und Rangordnung einzuordnen wissen. Bei der Polizei kümmern sich beispielsweise Kriminalobermeister, Polizeioberreife oder Kommissaranwärter um Diebe und Einbrecher. Bei der Bundeswehr sorgen neben anderen Hauptbootsmänner, Generalmajore und Stabsfeldwebel für Disziplin und Ordnung – Insidern reichen natürlich so veräberliche Abkürzungen wie EPHK, PHMZ oder StFw oder KKpt.

Auch die akademische Welt kennt diese Art sprachlicher Eigenheiten. Wer etwa eine Rektorin oder einen Präsidenten einer Universität korrekt anreden möchte, sollte den Begriff Magnifizenz verwenden. Die Stellvertreter eines Rektors, die sogenannten Prorektoren, werden als Honorabilis bezeichnet. Und wer es sich nicht mit den Dekanen als Fachbereichsleiter verschmerzen und sich formvollendet an sie wenden möchte, der sollte die Bezeichnung Spektabilität wählen.

Jüngst trug es sich zu, dass die Universitätsgesellschaft der WWU ein beeindruckendes Gemälde als Dauerleihgabe vermachte, auf dem der Gründervater der Universität Münster, Fürstbischof Maximilian Friedrich Graf von Königsegg-Rothenfels (s. *Seite 7*), zu sehen ist. Und plötzlich stand die selbstverständlich illusorische, aber interessante Frage im Raum: Wie müsste man eigentlich eben jenen Fürstbischof anreden, wenn er denn hier plötzlich wieder an der Universität auftauchen würde? Es gab unter den kundigen Gästen durchaus einige plausibel klingende und damit ernst zu nehmende Vorschläge. Euer Durchlaucht? Magnifizenz? Exzellenz? Hochwürdigster Herr? Doch keiner davon war richtig.

Der Vorbesitzer des Gemäldes klärte die gespannte Festversammlung schnell auf. Oder hätten Sie es gewusst? Der seinerzeit regierende Fürst führte als Schutzherr seiner Landesuniversität den Titel Rector magnificentissimus. Nicht gerade leicht auszusprechen, aber allemal beeindruckend!

Ihr

*Norbert Robers*

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



S teht eine große Feier, hoher Besuch oder eine berufliche Herausforderung ins Haus, ist eines entscheidend: die Vorbereitung! So verhält es sich auch bei der Großveranstaltung, die der Hochschulsport Mitte Mai in Münster ausrichten wird: die Deutsche Hochschulmeisterschaft Leichtathletik. Wie unterschiedlich die Vorbereitungen dabei ausfallen können, zeigen die Bilder von Sebastian Maus (Sportstudent und Kampfrichter) und Luisa Bodem (Geoinformatikstudentin und Teilnehmerin an der DHM). *Ausführliche Berichte über den Countdown lesen Sie auf Seite 6.*

## Kinder, die die Welt entdecken

„Q.UNI Campus“: Universität Münster eröffnet am 4. Juni den ersten eigenen Wissenspark für Kinder

Die Kinder von heute sind die Wissenschaftler von morgen – frei nach dieser Losung bietet die Universität Münster bereits seit vielen Jahren ein breites Programm mit Veranstaltungen und Seminaren für Kinder und Jugendliche an. In wenigen Wochen kommt ein neuer und attraktiver Baustein hinzu: Vom 4. Juni bis 19. Juli werden die Kinder und Jugendlichen die Gelegenheit haben, im „Q.UNI Camp“ (Leonardo-Campus 11) Wissenschaft hautnah zu erleben. Die Welt entdecken und erforschen – die WWU wird mit zahlreichen Attraktionen und Workshops Kinder und Jugendliche dazu anregen, selbst die Welt zu erforschen.

Zukünftig wird auch das bereits bestehende Angebot unter dem neuen Namen „Q.UNI – Kinder und Jugend-Universität Münster“ zusammengefasst. Die Wortschöpfung „Q.UNI“ leitet sich aus der lautmalerschen Kombination

der Buchstaben K und J (für Kinder und Jugendliche) nach der Formel „K + J = Q“ ab.

Erfolgreiche und prämierte Formate wie beispielsweise die Vorlesungsreihe Kinder-Uni, das Experimentierlabor „MExLab ExperiMINTe“ oder die Materialsammlung Klasse(n)kisten sind seit dem 4. Mai nicht nur unter neuem Namen, sondern auch mit einem neuen Webangebot unter [www.uni-muenster.de/quni](http://www.uni-muenster.de/quni) online vertreten. Dauerhaft soll auf den Webseiten der „Q.UNI“ ein virtuelles Lehr- und Lernangebot entstehen.

„Wir verstehen an der WWU unter wissenschaftlichem Nachwuchswuchs nicht nur unsere Studierenden oder Promovierenden. Auch Kinder und Jugendliche möchten wir mit unserem bundesweit einzigartigen Programm für die Wissenschaft begeistern. Mit Experimenten, Workshops und vielen Mitmach-Angeboten wollen wir alle jungen Menschen dazu mo-

tivieren, sich auf naturwissenschaftliche Entdeckungsreise zu begeben und Lernen einmal anders zu erleben“, betont Prof. Cornelia Denz, Prorektorin für Internationales und wissenschaftlichen Nachwuchs.

Das „Q.UNI Camp“ umfasst auf 4800 Quadratmetern einen Freiluftbereich ebenso wie Räumlichkeiten, die bei jedem Wetter genutzt werden können. „Eine Vielzahl von Exponaten steht für die Kinder bereit, die zum Ausprobieren und Tüfteln einladen. Auf dem Außengelände können Kinder im Erlebnispark über Barfußpfade wandeln oder im Riechgarten die Natur erkunden. Die Mitmachbaustelle bietet Gelegenheit, sich als Konstrukteure zu versuchen, indem die Kinder beispielsweise Dächer decken oder Mauer bauen“, erklärt Dr. Inga Zeisberg, Koordinatorin des „Q.UNI Camps“.

Zusätzlich zu den ständigen Attraktionen ergänzt eine Reihe von Workshops das „Q.UNI

Camp“. In den Workshops ist das gesamte Themenspektrum der WWU abgebildet. Gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern experimentieren und entdecken die Kinder auf spielerische Weise die Welt der Wissenschaft. Ob ein Workshop zum Thema Licht, zu Klängen in der Natur oder zu den modernen Medien – die einhalbstündigen Kurse werden mehrmals täglich stattfinden. Das Angebot des „Q.UNI Camps“ richtet sich auch an Schulklassen, größere Gruppen und an Familien. „Durch die moderaten Preise ist das Camp ein idealer Ort, um mit der Familie oder an einem Kindergeburtstag eine schöne Zeit zu verbringen“, betont Inga Zeisberg. *JULIA NÜLLEN*

Weitere Informationen zum Angebot, Ticketpreisen und Anmeldeformularen für Gruppen und Schulklassen gibt es unter [www.uni-muenster.de/quni](http://www.uni-muenster.de/quni) oder [quni@uni-muenster.de](mailto:quni@uni-muenster.de).

### DIE ZAHL DES MONATS

Der erfolgreichste Facebook-Post der WWU im laufenden Jahr erreichte

52.576

Personen. Darin ging es um die Serie #BestOfUni von ZEIT online.

**FÖRDERUNG:** Mit „IP@WWU – International Promovieren an der WWU“ und „smartNETWORK International“ zielt die WWU darauf ab, die Internationalisierung der Promotionsphase zu stärken. Die Projekte wurden vom WWU Graduate Centre und dem smartNETWORK eingeworben. Bis Ende 2017 werden sie vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung mit rund 750000 Euro gefördert. Das Projekt richtet sich an alle Promovierende der WWU. > <http://go.wuu.de/0m61s> & <http://go.wuu.de/0vq12>

**JUBILÄUM:** Das Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik (FFP) feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Das Team des wissenschaftlichen Kompetenzzentrums rund um Leiterin Prof. Irene Gerlach setzt sich mit Fragestellungen an der Schnittstelle von Familien-, Wirtschafts- und Sozialpolitik auseinander und erforscht unter anderem die Potenziale einer familienbewussten Personalpolitik. Die politische Agenda zeige, wie wichtig und aktuell zum Beispiel Fragen rund um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf seien, betont Irene Gerlach.

**FORSCHUNG:** Ärzte könnten künftig bei klinischen Aufnahmen schärfere Bilder vom Inneren ihrer Patienten machen – ganz ohne lästige Hilfsmittel. WWU-Forscher haben ein Programm entwickelt, mit dem Mediziner bei einer Positronen-Emissions-Tomographie keinen sogenannten Atemgürtel mehr benötigen. „Unser Computerprogramm liefert ebenso deutliche Bilder wie das System mit dem Gürtel“, sagt Dr. Florian Büther, Medizophysiker und Forscher des Sonderforschungsbereichs 656 „Molekulare kardiovaskuläre Bildgebung“ der WWU

**ABSCHIED:** Der Inhaber des „Brazil Chair“ der WWU, Prof. Gilberto Câmara, verlässt Münster nach zwei Jahren. Am 18. Mai hält er seinen Abschlussvortrag mit dem Titel „Building a joint Brazil-Germany research agenda in the WWU“ (16 Uhr/ Hörsaal GE01). Gilberto Câmara kooperiert seit vielen Jahren mit dem Institut für Geoinformatik der WWU, dem der Brazil Chair zugeordnet ist. Aufgrund dieser starken und fruchtbaren Zusammenarbeit wurde er bereits 2010 mit dem Titel des Doktors honoris causa des Fachbereichs Geowissenschaften ausgezeichnet.

KURZNACHRICHTEN



# Für den Klimawandel ist keine Disziplin zuständig

Wissenschaftler gründen „Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung“ an der Universität Münster

Es gibt nur wenige Forschungsgegenstände, die so sehr nach interdisziplinärer Zusammenarbeit schreien wie die Nachhaltigkeitsforschung, sagt Doris Fuchs. Die Professorin leitet den Lehrstuhl für Internationale Beziehungen und Nachhaltige Entwicklung am Institut für Politikwissenschaft der WWU. Sie trägt sich schon länger mit dem Gedanken, die Forschung auf diesem gesellschaftlich relevanten und hochaktuellen Gebiet stärker zu vernetzen. Gemeinsam mit elf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus sechs Fachbereichen gründet sie daher nun das „Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung“ (ZIN). Doris Fuchs steht dem ZIN als Sprecherin vor, gemeinsam mit Prof. Tillmann Buttschardt (Geowissenschaften), Prof. Marianne Heimbach-Steins (Katholische Theologie) und Prof. Sabine Schlacke (Rechtswissenschaften).

„Ich wusste anfänglich gar nicht, wie viele Wissenschaftler bei uns an der Uni zum Thema Nachhaltigkeit forschen und wie viele Kooperationsmöglichkeiten es gibt“, erinnert sich die Politikwissenschaftlerin, die seit 2008 an der WWU tätig ist. „Den anderen ging es ähnlich. Aber das Interesse an einer Zusammenarbeit war bei den angesprochenen Kolleginnen und Kollegen sehr groß.“ In den ersten Monaten wird es nun darum gehen, einander kennenzulernen, Kooperationsmöglichkeiten auszuloten und Forschungsprojekte zu planen. Auch die Frage, was das Zentrum zur Lehre beitragen kann, steht auf der Agenda. „Im ersten Schritt wollen wir eine interdisziplinäre Ringvorlesung entwickeln. Mittel- und langfristig geht es um zusätzliche Lehrangebote – beispielsweise wollen wir, dass Studierende ein Zertifikat erwerben können, mit dem sie ihre Qualifikation im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung nachweisen“, erläutert Doris Fuchs. Neben Forschung und Lehre soll das Zentrum öffentlichen Auftraggebern beratend zur Seite stehen.

Das Thema Nachhaltigkeit ist auch unter Laien in aller Munde. „Manchmal kommt einem der Begriff schon fast abgedroschen vor, obwohl das Thema wichtiger ist denn je. Beispielsweise müssen wir die Abhängigkeit von fossilen Rohstoffen überwinden“, sagt Landschaftsökologe Tillmann Buttschardt. „Da-



Die Energiewende und der Klimawandel: zentrale Themen des Zentrums für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung

Foto: picture alliance

durch, dass wir an der WWU nun die Stärken bündeln, können wir Impulse aus dem akademischen Bereich geben und dazu beitragen, den Begriff wieder mit Leben zu füllen.“ Politiker, so Tillmann Buttschardt, gebrauchten den Begriff häufig im Sinne von „andauernd“ beziehungsweise „langfristig“. Das werde aber der Komplexität des Themas nicht gerecht.

**„Der Schwerpunkt muss auf der ökologischen Nachhaltigkeit liegen. Unsere Umwelt gibt die Grenzen vor.“**

Die Nachhaltigkeitsforschung soll vielmehr eine Vielzahl von miteinander verflochtenen Zusammenhängen berücksichtigen. Dabei ist die Zeit nur ein Faktor. Die Wissenschaftler des ZIN nehmen mit methodisch unterschiedlichen Forschungsansätzen verschiedene Ebenen in den Blick, vom Individuum zur globalen Ebene. Gleichzeitig betrachten sie die verschiedenen gesellschaftlichen Schauplätze, die eine Rolle spielen – beispielsweise die Politik und den Bildungssektor, Religion und Recht.

Gesellschaft, Ökonomie und Ökologie sind die Eckpfeiler der Nachhaltigkeitsforschung,

wobei die ZIN-Forscher ihr Hauptaugenmerk auf die ökologische und soziale Nachhaltigkeit legen. Aus der Sicht von Rechtswissenschaftlerin Sabine Schlacke, ebenfalls Mitglied des neuen Zentrums, ist die ökologische Nachhaltigkeit besonders zu berücksichtigen: „Denn unsere Umwelt gibt die Grenzen vor“, unterstreicht sie. Als Beispiel nennt sie die „Zwei-Grad-Celsius-Leitplanke“. Erwärmt sich die Erde um maximal zwei Grad, so die Prognose von Forschern, bleiben die Auswirkungen überschaubar – beispielsweise sollten die Wirtschaftssysteme weltweit wie gehabt funktionieren. Erwärmt sich das Klima stärker, hat das nicht nur ökologische Veränderungen zur Folge. Die ökonomischen und gesellschaftlichen Auswirkungen sind nicht kalkulierbar – ein Zusammenbruch der bestehenden Systeme weltweit wäre ein mögliches drastisches Resultat. Die Experten raten daher dringend, die „Leitplanke“ nicht zu durchbrechen, also die Erderwärmung einzudämmen.

Das Thema Klimawandel ist ein Beispiel für die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit, wie Prof. Claus Leggewie betont. Der Professor für Politikwissenschaft

hat selbst eine interdisziplinäre Ausbildung – er studierte zunächst Sozialwissenschaften und Geschichte. Seit 2007 ist er Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen. Dieses Forschungszentrum bearbeitet fachübergreifende Fragestellungen, beispielsweise zum Thema Energiewende. „Für den Klimawandel gibt es keine zuständige Disziplin“, erklärt Claus Leggewie. „Allein aus den Naturwissenschaften sind zahlreiche Fächer beteiligt – von der Physik bis zu den Geowissenschaften. Dazu kommen die Geistes- und Sozialwissenschaften.“

**„Bislang sind eher Geistes- und Sozialwissenschaftler an Bord. Sie sprechen eine gemeinsame Sprache Das erleichtert die Zusammenarbeit.“**

Am Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung der Universität Münster beteiligt sind Wissenschaftler aus den Politik-, Rechts- und Kommunikationswissenschaften, der Soziologie, der Katholischen Theologie sowie aus den Geowissenschaften. Eine solch interdisziplinäre Zusammenarbeit sei häufig nicht leicht. Je mehr Fächer zu-

sammenarbeiten müssten, desto aufwendiger werde es, räumt Claus Leggewie ein. „Wir sind schließlich alle in unseren Disziplinen und Unterdisziplinen verankert und haben unterschiedliche Blickwinkel.“ Auch Doris Fuchs sagt: „Bislang sind eher Geistes- und Sozialwissenschaftler an Bord, weil diese wissenschaftlich betrachtet tendenziell näher an einer gemeinsamen Sprache sind, also ähnlichere Fragestellungen und Herangehensweisen haben – das macht die Zusammenarbeit leichter. Zumal es jetzt erst darum geht, das Projekt zum Laufen zu bringen.“ Für die Zukunft sei es aber eine reizvolle Herausforderung, die Naturwissenschaften stärker zu integrieren.

CHRISTINA HEIMKEN

**Das Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung wird am 21. Mai mit einer öffentlichen Feierstunde eröffnet. Beginn ist um 18 Uhr in der Aula im Schloss. Den Eröffnungsvortrag hält Prof. Claus Leggewie, Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen, zum Thema „Politische Nachhaltigkeit? Wie man Zukunft im politischen Prozess repräsentieren kann“.**

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:**  
Die Rektorin der Westfälischen  
Wilhelms-Universität Münster

**Redaktion:**  
Norbert Robers (verantwort.)  
Hanna Dieckmann  
Pressestelle der Westfälischen  
Wilhelms-Universität Münster  
Schlossplatz 2 | 48149 Münster  
Tel. 0251 83-22232  
Fax 0251 83-22258  
unizeitung@uni-muenster.de

**Verlag:**  
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

**Druck:**  
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

**Anzeigenverwaltung:**  
Aschendorff Service Center  
GmbH & Co. KG  
Tel. 0251 690-4694  
Fax: 0251 690-51718

**WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER**

Die Zeitung ist das offizielle Organ der  
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.  
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-  
versitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.  
Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr  
ein Euro/Stück.

Anzeige

## Bücherankauf

Antiquariat  
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emerit –  
Doktoren, Bibliotheken etc.  
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36  
E-Mail: maiss1@web.de



## Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Ariane Filius, Schreibwerkstatt-Leiterin am Philosophischen Seminar

Schreiben ist eine spannende und schwierige Sache, findet Ariane Filius. Es wird nicht leichter, wenn es sich um wissenschaftliche Themen handelt. Das weiß die Schreibdidaktikerin genau, weil sie im Philosophischen Seminar der Universität Münster Studierenden dabei hilft.

In der Schreibwerkstatt finden sich Philosophie-Studierende mit allerlei Schreibproblemen ein. Die einen möchten erst ein Thema finden, die anderen haben Schwierigkeiten mit einem Kapitel oder eine Schreibblockade. „An Universitäten wird oft vergessen, dass die Studierenden neben den fachlichen Inhalten ebenso das wissenschaftliche Schreiben erlernen müssen. Das ist völlig anders als das Schreiben in der Schule und im Privaten“, erklärt die 33-Jährige.

Das schulische und private Schreiben ist ihrer Meinung nach vergleichbar mit dem Graben von Regenwürmern. „Der Schreibtheoretiker Hanspeter Ortner hat dafür eine Metapher gefunden: Der Schreibende wühlt sich durch, bis er irgendwo auskommt. Wer so wissenschaftliches Schreiben angeht, scheitert in der Regel. Das hat nichts mit mangelndem Talent zu tun“, sagt Ariane Filius. Ein Leser kann komplexe Sachverhalte nur verstehen, wenn der Text ihn leitet. Solche Texte müssen geplant und strukturiert entstehen. Um in dieser Metapher zu bleiben, so Ariane Filius: Jeder Schreiber müsse das Land kartographieren, bevor er grabe.

Diese Orientierung will sie den Studierenden geben. Als Leiterin der Schreibwerkstatt kümmert sie sich um die Gestaltung der Schreib-Tutorien, die jeder Philosophie-Student belegt, und um die Ausbildung der Tutoren. Sie selbst leitet das Bachelorkolloquium. Dort besprechen kleinere Gruppen ihre Abschlussarbeiten. Außerdem hilft sie Studierenden mit einer individuellen Beratung. Allerdings hat ihre Arbeit auch Grenzen. „Ich gebe zum Beispiel Feedback zum Stil, aber ich bewerte nicht den Inhalt. Das ist die Aufgabe der Dozenten.“

Beispielsweise weist sie auf Grammatikschwächen oder auf Bandwurmsätze hin. Damit zeigt sie den Studierenden, wie sie die Texte überarbeiten können, indem sie exemplarisch Textpassagen umformuliert. „Ich mache einen Vorschlag. Ich korrigiere nicht, sondern zeige den Studierenden Wege, wie sie einen verständlichen Schreibstil finden können.“

Bis sie einen guten Umgang mit dem wissenschaftlichen Schreiben fand, brauchte sie ebenfalls Zeit. Zunächst studierte sie Journalistik in Hamburg, wechselte jedoch zu Politik und Philosophie. „Ich wollte schreiben. Aber ein Journalistik-Studium ist eben keine Schreibausbildung.“ Auch mit Hausarbeiten verbrachte Ariane Filius die eine oder andere knifflige Schreibtisch-Stunde. Der Durchbruch kam, als sie ihr Studium in Münster fortsetzte. „Am Sprachenzentrum habe ich einen Einführungskurs ins wissenschaftliche Schreiben besucht – das war mein Aha-Erlebnis“, erinnert sie sich.

Damals verstand sie, dass unterschiedliche Schreibtypen existieren und verschiedene Methoden beim Schreiben helfen. Diesen Aha-Effekt möchte sie weitergeben und freut sich jedes Mal, wenn es „Klick macht“ bei ihren Zuhörern. „Wenn ich sie dazu befähige, exakt das zu schreiben, was sie sagen wollen, habe ich etwas bewirkt.“

Ariane Filius kennt ihr Schreibverhalten genau. „Ich schreibe viel mit der Hand. Da bin ich ‚old school‘. Ich ordne meine Gedanken und sammle Ideen. Erst dann entsteht der eigentliche Text.“ Gerade arbeitet sie mit einer Kollegin an einem Ratgeber zum philosophischen Schreiben. Zudem gibt sie freiberuflich Kurse zum kreativen und biografischen Schreiben in Schulen, Theaterprojekten und Hospizen. In dieser Fachrichtung absolvierte sie ein Masterstudium in Berlin.

Wenn sie keinen Stift in der Hand hält, entspannt sie im eigenen Garten. Auch das Entdecken anderer Kulturen ist



Ariane Filius

für sie schon immer ein wichtiger Bestandteil gewesen. Sie ist in Afrika geboren – ihr Vater war in der Entwicklungszusammenarbeit tätig –, sie hat unzählige Länder bereist und dort jeweils für mehrere Monate gelebt. „Deshalb reise ich sehr gerne in meiner Freizeit. Das erweitert den Horizont.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.



# „Wir haben eine brisante Stelle getroffen“

Ein Fragebogen zu Ehe, Partnerschaft und der umstrittenen Lehre in der katholischen Kirche macht Furore – ein Gespräch mit Mitinitiator Tobias Roth

**V**or einem Jahr haben sie sich auf den Weg gemacht: drei Studierende mit einem Fragebogen und mit päpstlichen Worten als „Rückendeckung“. Zwei aus Münster fuhr mit einem Schiff um die Welt und nahmen Papst Franziskus, der sich mit seinem Aufruf „Fragt die Gläubigen!“ der Basis der katholischen Kirche annähert, wörtlich und mit an Bord. Ihre Spürnase traf ins Schwarze, denn nun liegen rund 12400 Antworten vor. Anna und Tobias Roth sitzen mit ihrer Kollegin Sarah Delere aus Berlin derzeit an der Flut von Wünschen und Anregungen, um die Stimmen der Gläubigen in den Vatikan zu tragen. JULIANE ALBRECHT traf TOBIAS ROTH zum Gespräch.

Sie haben mit Ihrem Fragebogen zu Partnerschaft, Ehe und Familie unter katholischen Gläubigen eine Welle der Anerkennung, aber auch Neugierde und Unsicherheit unter offiziellen Würdenträgern der katholischen Kirche ausgelöst. Wie ist die Idee entstanden?

Gerade der Fragebogen des Papstes hat uns inspiriert, uns näher damit zu beschäftigen. Unser erster Gedanke war: Was für eine geniale Idee! Die Idee des Papstes, weltweit die Gläubigen zum Thema Ehe, Familie und Sexualität zu befragen, ist in dieser Form ein Novum. Aber an der Art, wie die Fragen gestellt waren, haben wir sehr schnell gesehen: Aus wissenschaftlicher Sicht kann das schwierig werden. Der Fragebogen ist zu lang, die Fragen zu schwierig formuliert und zu unsystematisch zusammengestellt, sodass die Antworten nur schwer analysierbar sind. Es ist fraglich, wer den aktuellen Fragebogen ohne ein Theologiestudium ausfüllen kann. Deswegen war es dann naheliegend, ihn in eine lebensnahe Sprache zu übersetzen. Reaktionen auf unseren Fragebogen zeigen uns jetzt schon, dass eben diese sprachliche Barriere für viele ein großes Problem mit dem vatikanischen Fragebogen war. Aber mit einem Rücklauf von tausenden Antworten auf einen Fragebogen von drei Studenten – das haben wir nie erwartet.

Wollten Sie die wahren Gedanken von Gläubigen erfahren?

Der Ausgangspunkt war nicht so sehr, endlich mal die Wahrheit über die Gedanken der Gläubigen zu erfahren. Es war vielmehr der „blinde Fleck“ zwischen der Theologie und den Sozialwissenschaften, der uns mehr und mehr aufgefallen war – gerade im Zusammenhang mit dem vatikanischen Fragebo-

gen: Es gibt bei den beiden Fächern, die wir studieren, ein Übersetzungsproblem: Es gibt die Theologie, die eine sehr spezielle Sprache spricht, und es gibt die Sozialwissenschaften, die mit quantitativen und/oder qualitativen Methoden versuchen, zu Erkenntnissen zu gelangen. Letzteres ist ein deutlicher Unterschied zum methodischen Standardrepertoire der Theologie. Auch der Vatikan will mit seiner Umfrage zu Erkenntnissen über die Lebenswirklichkeit seiner Gläubigen gelangen. Dies ist ein Beispiel, wie beide Disziplinen voneinander profitieren können. Genau nach so einem Projekt haben wir gesucht, unsere beiden Studienrichtungen sinnvoll zu verknüpfen.

„Wir haben gemerkt, dass wir thematisch genau ins Schwarze treffen.“

Wie verlief die Verteilung des Fragebogens? Nachdem wir unsere 26 Fragen online gestellt hatten, haben wir uns darum bemüht, ihn über alle denkbaren Kanäle zu verteilen – über Gemeindeglieder, über das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, engagierte Einzelpersonen, Seniorencafés, Zeitungen und über weitere katholische Organisationen.

Haben Sie den Fragebogen auch im Ausland verteilt?

Ja, wir haben beispielsweise alle französischen, indischen, indonesischen und US-amerikanischen Bischöfe in insgesamt sieben Sprachen mit der Bitte angeschrieben, den Link weiterzuleiten. Es hat aber kaum jemand zurückgeschrieben. Mit 9000 von bislang 12400 kamen die meisten Antworten aus Deutschland, es folgen mit großem Abstand die Antworten aus Brasilien und Polen. Das bedeutet, dass das Ergebnis ein gutes Bild der Meinung der Katholiken in Deutschland widerspiegelt – von einer repräsentativen Umfrage sprechen wir eher nicht.

Gab es Widerstand der Amtskirche?

Offiziell haben wir keinen Gegenwind erfahren – aber eben auch kaum offene Unterstützung.

Sie verbreiten mehr oder weniger parallel zum Vatikan einen eigenen Fragebogen, gehen in eine ähnliche Richtung, aber mit anderen Worten. Haben Sie keine Angst, falsch verstanden zu werden?

Sicher, wir haben auch Anfragen bekommen, was das Ganze überhaupt soll. Aber zum einen waren gerade die Reaktionen in direkten



Das Trio in Rom: Anna und Tobias Roth und Sarah Delere (rechts)

Begegnungen mit Gläubigen sehr positiv. Zum anderen merkten wir, je länger unsere Online-Umfrage lief, desto besser verstanden die Befragten unser Anliegen. Wir wollen die Lebenswirklichkeit von Gläubigen in die theologischen beziehungsweise lehramtlichen Diskussionen einbringen. Es geht uns nicht um den Ersatz dieser Diskussion durch die Mehrheitsmeinung. Wir hatten natürlich auch den Vorteil, dass wir mit dem Studienprogramm „Semester at Sea“ unterwegs waren und somit in vielen Ländern unsere Umfrage persönlich vorstellen konnten. Dabei haben wir gemerkt, dass wir thematisch genau ins Schwarze treffen.

Es scheint so, als hätten Sie in ein Wespennest gestochen.

Dieser Diskurs ist für die Kirche enorm wichtig, weil sie daran gemessen wird, wie sie mit solchen schwierigen, aber den Menschen sehr nah gehenden Themen wie Ehe und Familie umgeht. Um das aber auch ganz klar zu sagen: Unser Projekt ist keine gegenkirchliche Bewegung, und man muss sicher nicht alles, was von außen kritisiert wird, mittragen. Wir verstehen unser Projekt als eine Art Übersetzungsleistung für den globalen Diskurs in der katholischen Kirche, um überhaupt eine Diskussion zu ermöglichen, die nicht abgekapselt von der Lebenswirklichkeit der Gläubigen geführt wird. Wir haben aber auch nicht alles in eine triviale Alltagssprache gebracht, weil uns der wissenschaftlich-theologische Anschluss wichtig war.

Wie hat die WWU Sie unterstützt?

Anfangs war es auch kein offizielles Projekt, nicht von der Uni, nicht vom Lehrstuhl,

einfach nur von uns. Irgendwann kam der Gedanke, das Ganze auf akademische Füße zu stellen und eine Projektfinanzierung zu finden inklusive einer formalen Anbindung an die Universität. Aber auch wenn wir unabhängig arbeiten, um Einflussnahme zu unterbinden, waren wir für jede Art von Beratung dankbar. Schließlich war dieses Projekt für uns als Studenten mitten im Studium Neuland. So kam Dr. Heimbach-Steins, Theologieprofessorin an der Universität Münster, als Begleitung mit ins Boot. Des Weiteren stellten wir einen Antrag auf die WWU-Nachwuchsförderung durch SAFIR. Das war wirklich etwas ganz Großartiges, diese Kombination von Forschungs- und Nachwuchsförderung, die uns beim Knackpunkt, der Finanzierung, enorm geholfen hat. Genau diese Unterstützung und Rückendeckung durch die Uni haben wir gebraucht und eben auch bekommen.

Sie werten derzeit die Antworten aus. Welche Tendenz zeichnet sich ab, und wann wollen Sie damit an die Öffentlichkeit gehen?

Zunächst: Angesichts der Masse ist die Auswertung kein Kinderspiel. Die ersten Ergebnisse sind sehr vielfältig, aber in der Gesamt Tendenz äußerst deutlich. Teilweise kann man sie durchaus als Sprengstoff bezeichnen. Wir werden bei der Auswertung aufpassen, wozu genau die Daten etwas sagen können und wozu nicht. Denn bei aller Brisanz der Themen und Fragen nach Ergebnissen ist uns eine fundierte wissenschaftliche Auswertung sehr wichtig. Mitte August wollen wir die Ergebnisse in einer Fachzeitschrift publizieren – vorher werden wir dazu nichts sagen.

Das sogenannte „Semester at sea“ führte die Studierenden durch zahlreiche Länder – zum Beispiel in Westeuropa, Südamerika und Nord-Afrika. Überall füllten Gläubige ihre Fragebögen aus.

Fotos: privat

## AUSGEWÄHLTE FRAGEN

- Haben Sie in Ihrer Ehe (beispielsweise in Ehe Krisen) von Seelsorgerinnen/Seelsorgern oder von anderer Seite kirchliche Unterstützung erfahren?
- Ist ihnen eine christliche Erziehung Ihrer Kinder wichtig?
- Sollten gleichgeschlechtliche Partner kirchlich heiraten dürfen?
- Finden Sie, dass katholische Priester die Wahl haben sollten zwischen einem Leben in Zölibat oder Ehe?
- Finden Sie, dass das Diakonat der Frau innerhalb der katholischen Kirche möglich sein sollte?
- Was möchten Sie dem Papst und Verantwortlichen in der Kirche in Bezug auf Familie und Partnerschaft noch mitteilen?

## PERSONALIEN AN DER WWU

### ERNENNUNGEN

**Dr. Michael Hecht** von der Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel wurde zum 1. April zum Juniorprofessor für das Fach „Westfälische und Vergleichende Landesgeschichte (13. bis 18. Jahrhundert)“ am Historischen Seminar (Fachbereich Geschichte/Philosophie) ernannt.

**Dr. Karin Busch** von der Universität Osnabrück wurde zum 10. April zur Universitätsprofessorin für das Fach „Zoologie und Molekulare Zellbiologie“ am Institut für Molekulare Zellbiologie (Fachbereich Biologie) ernannt.

**Apl. Prof. Dr. Gernot Sydow** vom Bistum Limburg wurde zum 1. April zum Universitätsprofessor für das Fach „Verwaltungsrecht“ am Institut für Öffentliches Wirtschaftsrecht (Rechtswissenschaftliche Fakultät) ernannt.

**Dr. Florian Baab** wurde zum 1. Mai zum Akademischen Rat am Seminar für Fundamentaltheologie (Katholisch-Theologische Fakultät) ernannt.

**Dr. Simeon Vidolov** wurde zum 1. Mai

zum Akademischen Rat am Institut für Wirtschaftsinformatik (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) ernannt.

**Dr. Gregory Poarch** von der Universität Tübingen wurde zum 1. Mai zum Juniorprofessor für das Fach „Erwerb des Englischen als Drittsprache“ am Englischen Seminar ernannt.

### PREISE UND AUSZEICHNUNGEN



**Prof. Dr. Andrea Rentmeister** vom Exzellenzcluster „Cells in Motion“ erhielt den von der Aventis Foundation in Kooperation mit dem Fonds der Chemischen Industrie für herausragende Nachwuchswissenschaftler vergebenen „Hochst Dozentenpreis“. Mit ihrer Arbeitsgruppe entwickelte die Forscherin, die eine eigens für den Cluster geschaffene Professur – eine sogenannte CiM-Professur – innehat, neue Methoden, mit denen sich einzelne Biomoleküle in lebenden Zellen markieren lassen.

**Cennet Binzer, Thomas Lebe und Andreas**

**Werry** von der Juristischen Fakultät haben die europäische Regionalsrunde der „ELSA EMC<sup>2</sup> Moot Court Competition on WTO Law“ gewonnen. In dem Wettbewerb traten internationale Studierendenteams in simulierten Streitbelegungsverfahren zum Welthandelsrecht gegeneinander an. Die Jurastudierenden setzten sich gegen 14 andere europäische Teams durch und qualifizierten sich damit für die internationale Finalrunde, die im Juni in Genf stattfindet.

**Prof. Dr. Addi Bischoff**, der am Institut für Planetologie der WWU lehrt und forscht, wurde nun verewigt: Ein neu entdecktes Mineral wurde nach ihm benannt und heißt „Addibischoffit“. Addi Bischoff ist Experte für die chemische und mineralogische Zusammensetzung von Meteoriten. Das Mineral wurde jetzt in einem Meteoriten entdeckt, den Addi Bischoff vor gut 20 Jahren als Erster bearbeitet und klassifiziert hatte. Gefunden, untersucht und benannt haben es Wissenschaftler aus Kalifornien und Hawaii, Dr. Chi Ma und Dr. Sasha Krot. Das Mineral besteht in erster Linie aus den Elementen



Kalzium, Aluminium und Sauerstoff. Mit der Namensgebung ehren die Entdecker den Münsteraner für seine Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung bestimmter mineralischer Einschlüsse in kohlenstoffhaltigen Meteoriten, sogenannten kohligen Chondriten.

### STIPENDIEN

**Dr. Jeroen Schillewaert**, Alexander-von-Humboldt-Stipendiat aus London, ist seit dem 1. April zu Gast im Mathematischen Institut bei Prof. Dr. Linus Kramer.

**Dr. Marat Aukhadiev**, Alexander-von-Humboldt-Stipendiat aus Kazan (Russland) ist seit dem 1. April zu Gast am Fachbereich Mathematik und Informatik bei Prof. Dr. Joachim Cuntz und Prof. Dr. Siegfried Echterhoff.

### STERBEFÄLLE

**Prof. Dr. Horst Seebass**, geboren am 3. August 1934, früher tätig an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, verstarb am 12. April 2015. Zwischen 1970 und 1972 war er Dekan der Evangelischen Theologie. Von 1978 bis 1982 war er Prorektor für Lehre und studentische Angelegenheiten.





Wer einen einschlägigen Pass hat, kann von einer der vielen Hafencities in Nordafrika in wenigen Stunden nach Europa fahren. In aller Regel entsprechen die Fähren einschlägigen Sicherheitsstandards mit Rettungsbooten und Schwimmwesten. Das Ganze kostet meist zwischen 30 und maximal 90 Euro, und die Überfahrt dauert zwischen 1,5 Stunden von Marokko nach Spanien und maximal 20 Stunden von verschiedenen Startorten in Nordafrika nach Italien oder Frankreich. Wer allerdings keinen Pass hat, ist auf einen der berühmten Schleuser angewiesen und zahlt als Erwachsener um die 2000 Euro. Dafür wird man meist auf nicht seetüchtige Boote ohne Rettungsbote und Schwimmwesten verladen. Die Überfahrt ist belastend, entwürdigend und lebensgefährlich.



Prof. Thomas Apolte

Die verbreitete moralische Entrüstung ist wichtig, damit wir uns den Problemen zuwenden. Allein hilft die Entrüstung aber nicht, um das Problem zu durchdringen und um hilfreiche von nicht hilfreichen Gegenmaßnahmen unterscheiden zu können. Zunächst müssen wir nüchtern festhalten, dass die illegalen Überfahrten auf einem Markt mit Anbietern und Nachfragern gehandelt werden und dass ein solcher Markt nicht grundsätzlich anders funktioniert als andere Märkte. Es reicht aber nicht festzustellen, dass sich am Markt für illegale Überfahrten vor allem Anbieter von höchst zweifelhafter Moral tummeln. Denn auch sie unterliegen einem durchaus scharfen Wettbewerb, so dass man erwarten müsste, dass sie sich in gewissen Maßen an den Bedürfnissen ihrer Nachfrager, den Flüchtlingen, orientieren.

**„Die Nachfrageseite besteht aus Menschen, die alles aufgegeben haben, um den Weg nach Europa zu finden.“**

Aber das tun sie nicht. Um zu verstehen warum, müssen wir uns die Besonderheiten des illegalen Marktes für Überfahrten ansehen, und zwar auf der Angebots- und auf der Nachfrageseite. Das ist sehr wichtig, denn je nach Verhandlungsposition von Anbietern und Nachfragern können Kosten und Risiken von einer Marktseite auf die andere verschoben werden, und das schlägt sich im Preis der Überfahrt ebenso nieder wie in den Bedingungen der Überfahrt. Was die Nachfrageseite angeht, so besteht sie aus Menschen, die in der Regel alles aufgegeben haben, was sie hatten, um den Weg nach Europa zu finden. Daher werden sie auf Preiserhöhungen ebenso schwach reagieren wie auf schlechte Bedingungen der Überfahrt. In dieser Hinsicht sind sie ähnlich ausbeutbar wie Suchtkranke.

Auf der Angebotsseite werden zunächst schon wegen der Illegalität vor allem Akteure angezogen, die wenige oder keine moralischen Skrupel haben. Das ist aber weniger bedeutsam als es zunächst scheint, denn erstens wollen auch die Anbieter auf legalen Märkten möglichst viel Geld verdienen und zweitens stehen auch die Anbieter auf illegalen Märkten unter Wettbewerbsdruck. Beides zusammen müsste



Schreckliche und derzeit leider fast alltägliche Bilder: Völlig entkräftet kommen illegale Einwanderer an europäischen Küsten an.

Foto: picture-alliance / dpa

dafür sorgen, dass sich die Anbieter auf legalen wie illegalen Märkten jeweils relativ ähnlich verhalten, was sie aber nicht tun. Es muss also weitere Unterschiede geben. Der wichtigste von ihnen folgt direkt aus der Illegalität. Denkt man rein juristisch, so erwartet man, dass etwas im Wesentlichen nicht mehr stattfindet, wenn es verboten wurde. Ökonomen stellen dagegen auf die Wirkungen eines Verbotes ab, und die bestehen vor allem darin, dass sich die Bedingungen ändern, wenn man eine verbotene Sache doch tut. Im Falle der Schleuser heißt das, sie müssen unauffällig arbeiten, sie können keine Seehäfen mehr benutzen, sie müssen sich vor Verhaftung am Zielort schützen und ähnliches mehr. Das alles zwingt sie zum Einsatz kleiner und kleinster Boote anstelle großer Fähren mit Kapazitäten von bis zu 2500 Personen. Hinzu kommt eine Vielfalt von Risiken illegaler Überfahrten auf kleinen Booten. All dies treibt nicht nur die Kosten pro Person in die Höhe, sondern es lässt die Kosten mit zunehmender Personenzahl pro Fahrt auch steil ansteigen.

Unter Wettbewerbsbedingungen ist dieser Kostenzuwachs bei steigender Personenzahl die Basis der Preisbildung. Ein steiler werdender Kostenzuwachs treibt einen Keil zwischen Preis und Leistung, woraus sich erklärt, warum die Illegalität die Preise der Schleuser in die Höhe treibt und die Bedingungen der Überfahrt so katastrophal schlecht werden lässt. Auch dies ist ganz analog zu Drogenmärkten, wo die Händler vergleichsweise einfach herzustellende Substanzen zu unfassbar hohen Preisen verkaufen und die Substanzen häufig noch strecken. Im Ergebnis jedenfalls ist es das Verbot der illegalen Überfahrten ebenso wie das Verbot des Drogenhandels, welches die Leistungen teuer und schlecht macht und welches die moralisch fast immer zwielichtigen Anbieter überhaupt erst in die Lage versetzt, horrendes Profit zu erzielen, was in keinem Falle im Sinne des Verbotes war.

Aus dieser Einsicht können wir aber auch ersehen, was geschieht, wenn man den Schleusern mit polizeilichen oder militärischen Mitteln das Geschäft zu erschweren versucht, wie es jetzt vermehrt gefordert wird. Solche Maßnah-

men werden die Kosten und Risiken der Anbieter weiter in die Höhe treiben. Da deren Nachfrager aber – ganz ähnlich wie Drogenkranke – keine Alternative zur illegalen Überfahrt haben, können die Anbieter die steigenden Kosten über höhere Preise und noch schlechtere Konditionen auf die Nachfrager überwälzen, ohne mit sinkender Nachfrage bestraft zu werden. Hierin liegt die Tragik der Sache, und die wird noch dadurch verschlimmert, dass die Anbieter wegen der Illegalität der ganzen Leistung aus moralisch wenig skrupulösen Personen gehört, die nicht zögern werden, die Situation der Flüchtlinge gnadenlos auszubeuten.

Gut gemeint ist gerade hier das Gegenteil von gut. Je mehr die Politik die Arbeit der Schleuser bekämpft, desto höher steigen die Preise und desto fürchterlicher werden die Bedingungen, unter denen die Flüchtlinge Richtung Europa fahren. Es stimmt zwar, dass die steigenden Preise und die schlechteren Bedingungen die Nachfrage nach Schleuserleistungen tendenziell senken und den Flüchtlingsstrom etwas verringern. Weil aber die Flüchtlinge aufgrund ihrer Situation sehr preisenempfindlich reagieren, wird dieser Effekt gering sein, von den Flüchtlingen aber bitter bezahlt werden müssen.

Man wird es zu Recht zynisch finden, den Preis und das Risiko einer Überfahrt aktiv mit dem Ziel in die Höhe zu treiben, die Flüchtlinge mit der Überfahrt wirtschaftlich zu ruinieren oder im Mittelmeer ertrinken zu lassen. Allerdings: Im Ergebnis verlassen wir uns in der EU auf genau diesen Mechanismus, und wenn wir die Schleuser vermehrt bekämpfen, dann verlassen wir uns umso mehr darauf! Mehr noch: Es wandern schon heute diejenigen zu, die das größte Budget, die größte Risikobereitschaft, die größte körperliche Fitness und das Glück hatten, bei der Überfahrt nicht ertrunken oder anderweitig zu Tode gekommen zu sein; auch das werden wir verschlimmern, wenn wir unser Heil im Kampf gegen die Schleuser suchen.

Zu dieser Einsicht kommen wir aber nur, wenn wir uns von der Absicht unseres Handelns ab- und den Ergebnissen unseres Handelns zuwenden. Wir erkennen dann auch,

das den schrecklichen Ergebnissen sofort der Boden entzogen wäre, würden wir jede Zuwanderung legalisieren. Das allerdings würde gesellschaftlich kaum akzeptiert werden, womit die Einsicht verbunden ist, dass es immer eine gewisse Beschränkung der Zuwanderung geben wird, und sobald es die gibt, ist alles wieder da: die Schleuser, die schrecklichen Bedingungen und die Ertrinkenden. Was also tun? Da die Stärke der Zuwanderungsbeschränkung an dem grundsätzlichen Problem nichts ändert, sollte sie hier auch nicht das Thema sein. Nehmen wir sie also als gegeben, dann muss es darum gehen, sie nach anderen Kriterien durchzusetzen als danach, wer das meiste Geld, die größte Wagemut und körperliche Fitness hat und wer das Glück hat, bei einer illegalen Überfahrt nicht zu ertrinken. Hierzu sind zwei Maßnahmen nötig:

- Erstens: Anders als gefordert, sollte die EU mit angemessenem großem Aufwand und so flächendeckend wie möglich jeden Flüchtling retten, der sich mit einem nicht seetauglichen Boot auf den Weg nach Europa begibt.
- Zweitens: Alle geretteten oder anderweitig aufgegriffenen Flüchtlinge sollten konsequent und unmittelbar an ihren Startort zurückbefördert werden.

Die erste Maßnahme klingt besonders menschlich, die zweite besonders unmenschlich. Letzteres ist aber eine Illusion, denn bei einer gegebenen Zuwanderungsbeschränkung wird es nie um die Frage gehen, wie viele Personen einreisen dürfen, sondern es wird immer darum gehen, welche Personen einreisen dürfen und welche nicht. Wenn wir die Dinge so lassen, wie sie sind, dann entscheidet über letzteres weiterhin Geld, Fitness, Wagemut und Glück. Erst wenn wir sie ändern, können wir anhand politisch definierter Kriterien politisch entscheiden. Welche Kriterien das sind, soll hier nicht entschieden werden; es geht allein darum, die gewünschten Kriterien von den Methoden abzukoppeln, mit denen wir diese Kriterien durchsetzen, und darauf kommt es an.

Durch eine Abkoppelung wird ein in Seenot geratender potenzieller Zuwanderer sicher sein können, dass er in gleicher Weise gerettet werden wird wie ein fahrlässig in Seenot geratener Wassersportler vor der europäischen Küste. Das so zu handhaben, sind wir unseren zivilisatorischen Errungenschaften vor uns und der Welt schuldig. Aber wir können es nur gewährleisten, wenn ein potenzieller Zuwanderer zugleich sicher sein muss, dass ihn das Wagnis der Überfahrt allein nicht zum Verbleib in Europa berechtigt, sondern dass er dazu andere Kriterien erfüllen muss – ebenso wie alle anderen.

**„Eigentlich wollen wir doch jene schützen, die am meisten verfolgt werden.“**

Erst davon ausgehend können wir sinnvoll über menschlichere Lösungen des Flüchtlingsproblems nachdenken, darum nämlich, ob wir in der Tat mehr Menschen aufnehmen wollen, wie wir zwischen politisch Verfolgten, Kriegsflüchtlingen oder – verständlicherweise! – wirtschaftlich motivierten Migranten unterscheiden wollen, inwiefern wir Asylanträge außerhalb des EU-Hoheitsgebietes akzeptieren und bearbeiten wollen und so weiter. Dass wir diese Kriterien derzeit gar nicht anwenden, zeigt sich schon daran, dass Asyl bestenfalls denjenigen gewährt wird, die EU-Boden betreten haben. Die da-raus erwachsende Zuwanderungsbeschränkung ist ziemlich selbstbetriegerisch, denn eigentlich wollen wir doch jene schützen, die am meisten verfolgt werden und nicht jene, die es geschafft haben, ein bestimmtes Territorium zu erreichen – es wäre Zufall, wenn das dieselben Personen wären. Auch das kann man also besser machen, vorausgesetzt, wir entkoppeln das Aufenthaltsrecht in Europa von einer glimpflich verlaufenden Höllenfahrt.

**Thomas Apolte ist Professor für Wirtschaftswissenschaften. Er hat den Lehrstuhl für Ökonomische Politikanalyse am Centrum für Interdisziplinäre Wirtschaftsforschung an der Universität Münster inne.**

Anzeige

**Digitaldruck**

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten  
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt  
**Frank & Franke**

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

**MEDIUM**

Mehr als 8.000 Sonderangebote  
Restauflagen und Schnäppchen  
aus allen Bereichen!

Medium • Rosenstraße 5-6 • Telefon 46000  
www.mediumbooks.de

## Wie man den besten Milchschaum produziert

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer der WWU organisiert den Thementag Milch am 14. Juni

Über wenige Lebensmittel wird so erbittert gestritten wie über Milch. Milch schützt vor Knochenbrüchen, sagen die einen, Kritiker machen den Milchkonsum gar verantwortlich für das Ausbrechen verschiedener Krebsarten. Beide Thesen sind so einfach wie falsch. Richtig ist, dass sich Milch und Milchbestandteile heute nicht nur in Produkten wie Butter, Käse und Joghurt, sondern auch in Tiefkühlgerichten, verschiedenen Brotaufstrichen und Karamellbonbons finden.

Die Expedition Münsterland, ein Projekt der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) der WWU, organisiert mit der Gemeinde Everswinkel und dem Milchhof Gerd-Holling am 14. Juni 2015 den Thementag Milch. „Der Thementag Milch ist der erste Teil der Reihe ‚Regionale Lebensmittel‘ und soll über die Geschichte und Zukunft von Milch im Münsterland infor-

mieren“, erklärt Katarina Kühn, Mitorganisatorin von der AFO. Weitere Teile mit den Titeln „Bier“ und „Korn“ sollen in den nächsten Jahren folgen. Auf dem Hof Gerd-Holling wird es 24 Informationsstationen geben, bei denen die Erzeugung und Verarbeitung des Lebensmittels Milch im Mittelpunkt steht. Auf viele Fragen rund um die Milch geben Wissenschaftler der WWU und FH Münster mit kleinen Vorträgen Antworten: Wie kommt die Milch von der Wiese ins Glas? Wieso können die meisten Mitteleuropäer im Gegensatz zu vielen Afrikanern und Asiaten Milch verdauen? Und wieso schmecken bei gleichem Ausgangsprodukt verschiedene Käsesorten so unterschiedlich?

Herbert Voigt, technischer Leiter des botanischen Gartens der Universität Münster, wird mit Interessierten Führungen über eine Weide machen und das Ökosystem erklären. „Glückli-

che Kühe geben auch glücklich Milch“, ist Herbert Voigt überzeugt, und dafür sei das Futter maßgeblich. Eine Kuh braucht am Tag 25 Kilogramm Grassilage und 100 Liter Wasser, aber auch die Zusammensetzung des Futters müsse stimmen. „Wenn der Anteil an Hülsenfrüchten im Futter zu hoch ist, bekommt die Kuh nicht nur Verdauungsprobleme wie der Mensch, dann kann es für das Tier gefährlich werden“, erklärt der Leiter des botanischen Gartens.

Milcherzeugung aus historischer Perspektive erläutert Prof. Elisabeth Timm vom Seminar für Volkskunde und europäische Ethnologie an der Universität Münster. Sie geht der Frage nach, wie sich die bäuerlichen Betriebe und die Milchproduktion im Laufe der Zeit gewandelt haben.

„Wären auch kleine landwirtschaftliche Betriebe früher auf Gesinde und Saisonarbeiter an-

gewiesen, ändert sich das bäuerliche Arbeiten ab der Mitte des 20. Jahrhunderts durch die Einführung von Maschinen“, berichtet Elisabeth Timm. Durch die Mechanisierung konnte die Arbeit eines kleinen Hofes nun auch von einer Familie bewältigt werden.

Neben der historischen Milcherzeugung können sich Besucher auch darüber informieren, wie Milchbetriebe heute arbeiten. Interessierte können sich einen modernen Melkstand in Aktion ansehen oder technisch hochentwickelte Erntemaschinen unter die Lupe nehmen. Junge Besucher können sich an zahlreichen Stationen aktiv am Thementag Milch beteiligen oder auf einer Strohhurg austoben, während sich die Erwachsenen erklären lassen, wie man den besten Milchschaum produziert.

MARTIN ZAUNE

<http://go.wwu.de/zim1b>



# Ein Stück Kritikfähigkeit zurückgeben

In Zeiten weltweiter Krisen suchen Geopolitiker wie Prof. Paul Reuber nach der Entstehung eingefahrener Leitbilder und dem Umgang mit ihnen



Prof. Paul Reuber

Kalter Krieg“, „Ost-West-Konflikt“, „Kampf gegen den Terrorismus“, „islamistische Bedrohung“, „Ansturm auf Europa“. Wir kennen sie alle, diese Schlagworte und -begriffe, die ganz bestimmte Denkmuster in uns hervorrufen. Wir hören diese Formulierungen täglich aus den Mündern von Politikerinnen und Politikern oder kennen sie zur Genüge aus den Medien. Und doch ist es den Wenigsten bewusst, wenn sie beim Hören dieser Formulierungen und Schlagworte automatisch gewissen Denkmustern erliegen. Sie lenken unser Denken in bestimmte Richtungen und sind in der Lage, unsere Handlungen zu beeinflussen.

Der grundlegenden Frage, wie derartige geopolitischen Leit- und Weltbilder überhaupt entstehen und wie sie auf uns wirken, geht Prof. Paul Reuber am Institut für Geographie der Universität Münster nach. Neben der Sozialgeographie ist einer seiner Forschungsschwerpunkte die Politische Geographie. Innerhalb derer bildet die „Kritische Geopolitik international“ derzeit eines der wichtigsten Arbeitsgebiete und zum Beispiel durch Krisen in der Ukraine, in Syrien oder im Nahen Osten vor allem das aktuellste.

„Wir leben derzeit in einem weltweiten Laboratorium für neue geopolitische Leitbilder.“

Längst haben sich Selbstverständnis und Forschungsinhalte der Geographie gewandelt. Weg zum Beispiel von dem ausschließlich naturräumlichen Bezug auf Rohstoffvorkommen, natürliche Grenzen (Territorien) der traditionellen Geographie, wie er bis in die ersten Nachkriegsjahrzehnte bestand. Auch weg von dem ausgeprägten Fokus auf Nationen und Nationalstaaten, denn die „Geographien des Politischen“ sind im Zeitalter von internationaler Vernetzung und Globalisierung wesentlich komplexer geworden. „Aus der traditionellen Geopolitik ist eine kritische Geopolitik geworden“, betont Paul Reuber. Diese sei wesentlich stärker gesellschaftstheoretisch ausgerichtet. Ihr Interesse gelte heute zwar noch immer einem räumlichen Bezugsrahmen, bleibe insofern also „geographisch“.

Doch seine Fachdisziplin analysiere die verschiedenen Räume aus der Perspektive der in ihnen lebenden Menschen. Denn deren Weltbilder und räumlichen Vorstellungen seien die Bedingungen und Voraussetzungen, die – egal,



Krisenherd Syrien: Bombardement in Aleppo.

Foto: picture alliance / ZUMA Press

ob lokal oder global – das Zusammenleben beeinflussen: Begünstigen sie friedliche oder kriegerische Verhältnisse, sind die Ergebnisse Integration oder Vertreibung, führen sie zu Pluralität oder zum Massenmord? Die Untersuchung „geo“-politischer Leitbilder und Weltordnungen sei eine Kategorie, durch den sich sein Fachgebiet von Nachbarwissenschaften, wie zum Beispiel den Politikwissenschaften, unterscheidet, erklärt Paul Reuber.

Das Ende des „Kalten Krieges“ Anfang der 1990er Jahre bedeutete in dieser Hinsicht einen tiefen Einschnitt. Es war zugleich das Ende eines geopolitischen Leitbildes, an das sich Regierende wie Gesellschaften seit dem Kriegsende jahrzehntlang gewöhnt hatten. Diese „vertraute“ Bipolarität war mit dem Zerfall der Sowjetunion Geschichte und hinterließ eine Lücke. „Seitdem sind eine Reihe von konkurrierenden Entwürfen neuer Weltordnungen entstanden“,

erläutert Paul Reuber. Etliche von ihnen zeichnen das Bild einer risikoreichen Zukunft mit Konflikten, die neue militärische Konfrontationen wahrscheinlich machen.

Das vielleicht bekannteste Beispiel dafür ist das von Samuel Phillips Huntington stammende und unter dem Titel „Clash of civilizations“ 1996 in Buchform publizierte Leitbild, unter dem Begriff „Kampf der Kulturen“ vielen auch außerhalb akademischer Kreise bekannt. In ihm entwirft er eine Art globales kultur-räumliches Risikoszenario. In einer multipolaren Welt würden die Konflikte nicht mehr zwischen nationalstaatlich geprägten Ideologien, sondern vielmehr zwischen mehreren Zivilisationen, globalen Kulturräumen, ausgetragen. Huntingtons umstrittene Thesen weisen dabei religiös motivierten Konflikten, insbesondere gewalttätigen Auseinandersetzungen von Muslimen und Nicht-Muslimen, eine zentrale Rolle zu.

Damit richtet sich Huntington gegen das Leitbild einer universalen Weltkultur, wie es unter anderem Francis Fukuyama entworfen hat. In „The End of History“ von 1989 sieht dieser das Ende der Geschichte als globalen Siegeszug der westlichen liberalen Demokratie und Marktwirtschaft hereinbrechen. Bereits diese kleinen Beispiele zeigen: Die verschiedenen geopolitischen Leitbilder widersprechen sich – ein spannender Ausgangspunkt für eine kritisch politisch-geographische Forschung. „Wir leben derzeit in einem weltweiten Laboratorium für neue geopolitische Leitbilder. Bisher hat sich kein hegemoniales und stabiles durchgesetzt“, zieht Paul Reuber ein vorläufiges Fazit. So seien als Reaktion auf Finanz- und Wirtschaftskrisen eigene Leitbilder entstanden, Vorstellungen von der Macht globaler „ökonomischer Netzwerke“, die die Nationalstaaten in ihrer politischen Steuerungsrolle herausfordern. Oder solche, die

ökologische Risikoszenarien wie Ressourcenknappheit oder die geopolitischen Folgen des Klimawandels in den Vordergrund rücken.

Laut Paul Reuber haben die Denkmuster, die den Leitbildern zu Grunde liegen, alle etwas gemeinsam: Sie erschaffen „Das Eigene und das Fremde“ in Form großräumiger globaler Gegensätzlichkeiten. Dieser Gegensatz von territorialer Identität und Anderssein sei häufig der Nährboden für Feindbilder und Konflikte. Mit ihnen arbeiteten Politik und Medien oft genug, um politische Meinungen, Entscheidungen sowie Handlungen zu begründen, zu beeinflussen und am Ende häufig durchzusetzen. „Die Leitbilder sickern dabei so tief in das kollektive Bewusstsein der Bevölkerung ein, dass sie im Krisenfall kaum noch kritisch hinterfragt werden.“

So sei es beispielsweise nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten gewesen, als der „Krieg gegen den Terrorismus“ ausgerufen und die innere Sicherheit als oberstes Ziel ausgegeben wurde. Die aktuelle Krise um die Ukraine sei ebenfalls ein gutes Beispiel für ein entsprechendes „Freund-Feind-Denken“, wobei hier altbekannte Leitbilder aus dem Kalten Krieg (Ost-West-Gegensatz, Blockdenken) von den Konfliktparteien reaktiviert und auf inzwischen deutlich veränderte politische und gesellschaftliche Verhältnisse der Gegenwart übertragen würden.

„Ich untersuche, wie sich die Bildung neuer Begriffe manifestiert und dadurch die Politik verändert.“

Doch geht es nicht auch ohne? Ohne Leitbilder? „Nein, denn das Bedürfnis der Menschen nach entsprechenden Orientierungsmustern ist groß. Deshalb ist es auch ein Anliegen meiner Forschung, der Gesellschaft immer wieder vor Augen zu führen, dass diese Leitbilder konstruiert sind.“ Als solche sind sie ein Element der politischen Kultur und veränderbar. Dies zu zeigen, ist ein zentraler Punkt in Paul Reubers Forschung an kollektiven Deutungsmustern. „Ich untersuche, wie sich die Bildung neuer Begriffe manifestiert und wie sich dadurch die Politik verändert.“

Der Hochschullehrer sieht sich mehr als Aufklärer denn als politischer Krisenberater. Er möchte andere darauf aufmerksam machen, dass geopolitische Leitbilder häufig den Weg bereiten für Kriege und Konflikte. Seine „Erkenntnisse ins Bildungssystem einweisen“, das ist für Paul Reuber der Weg, nicht nur in die Lehre an der Universität, sondern auch in die Schulen und Institutionen der politischen Bildung. Eine Reihe von Lehrerfortbildungen hat er bereits als Dozent durchgeführt. Sein Credo: „Ich möchte den Leuten ein Stück Kritikfähigkeit zurückgeben.“ THOMAS KRÄMER

## „Der Zirkus ist meine Leidenschaft“

Franziska Trapp über eine junge Wissenschaft, Artistik und die Liebe zum Manegen-Spektakel

Löwen, Clowns und Trapezkünstler – so mancher hat feste Vorstellungen, wie eine Zirkusshow aussieht. Dass der Zirkus als Genre unterschiedliche Formen hat und Gegenstand einer jungen wissenschaftlichen Forschungsdisziplin ist, weiß kaum jemand. JULIA NÜLLEN sprach mit Doktorandin FRANZISKA TRAPP, die an der WWU die erste deutsche Tagung für Zirkuswissenschaft organisiert und internationalen Zuspruch erhalten hat.



Franziska Trapp

Foto: privat

begriff des Zirkus kennen, ist nicht absolut. Auch diese Form hat ihre Vorgänger. Die zirkusischen Disziplinen wie beispielsweise die Akrobatik existieren seit der Antike und haben sich bis heute entwickelt.

Wie hat sich der Zirkus in den vergangenen Jahrhunderten entwickelt?

Er verändert sich ständig. Der traditionelle Zirkus nutzt Kunststücke mit exotischen Tieren erst seit der Kolonialisierung, und selbst das Umherziehen nach dem Prinzip „heute hier, morgen dort“ ist erst seit der Etablierung der Eisenbahn möglich. In den 70-er Jahren entstand als Gegenentwurf der neue Zirkus, der „Nouveau Cirque“. Mittlerweile sprechen wir von einer weiteren Form, dem „Cirque Contemporain“, dem zeitgenössischen Zirkus.

Worin unterscheiden sich die Zirkusformen?

Die Übergänge sind fließend. Allerdings zeichnet sich der traditionelle Zirkus dadurch aus, dass sich die Programmpunkte hinsichtlich des Schweregrads steigern. Der „Nouveau Cirque“ bricht damit und erzählt vielmehr mithilfe der Artistik. Er setzt Elemente ein, wie man sie vom Theater kennt. Der zeitgenössische Zirkus treibt das Aufbrechen der zirkustypischen Merkmale weiter. Wenn beispielsweise Erbsen auf Lautsprechern hüpfen, ist das noch Jonglage?

Sie haben kürzlich die erste internationale Zirkuswissenschaftstagung Deutschlands organisiert. Wie ist es international um die Zirkuswissenschaft bestellt?

Es gibt einzelne Wissenschaftler, die in institutionalisierter Form zum Zirkus forschen, beispielsweise als Teilbereich der Theaterwissenschaft. In der Mehrheit beschäftigen sich die Forscher in einzelnen Projekten mit Zirkusthemem. Wir haben festgestellt, dass ein großer Wunsch nach Vernetzung bestand. Diesen Anstoß hat die Tagung gegeben.

Wie wird es mit der Zirkusforschung in den nächsten Jahren weitergehen?

Es wird wichtig bleiben, den Zirkus interdisziplinär zu erforschen. Wie sehen die Semiotik, Anthropologie, Theaterwissenschaft oder Neurologie den Zirkus? Es muss sich zeigen, was für den Zirkus spezifischen Fragen sind. Mit etwas Glück wird es in zwei Jahren die nächste Tagung geben.

Sie schreiben Ihre Doktorarbeit an der Graduate School Practices of Literature. Womit beschäftigen Sie sich in ihrer Forschung?

Ich forsche über den „Nouveau Cirque“ und die Zeichensysteme und Erzählstrukturen, die diese Zirkusprogramme einsetzen. Ich frage mich, wie der Zirkus erzählt, und welche Mittel er dabei einsetzt, wie beispielsweise die Musik.

Sie sind von Haus aus Literaturwissenschaftlerin. Was hat Sie dazu bewogen, über den Zirkus zu forschen?

Der Zirkus ist meine Leidenschaft. Seit Kindertagen bin ich selbst aktiv. Damals bin ich mit dem Kinder- und Jugendzirkus in den Sommerferien unterwegs gewesen. Heute mache ich immer noch Akrobatik unter anderem in einer eigenen kleinen Kompanie. Außerdem habe ich neben meinem Studium in der Produktion und Regie von Zirkusprogrammen gearbeitet.

### KURZ GEMELDET

Während der Embryonalentwicklung wandern die Zellen des entstehenden Körpers, um den richtigen Platz im Gewebe einzunehmen. Um vorwärtszukommen, bilden sie fingerförmige Scheinfüßchen aus, auch Filopodien genannt. Forscher um Dana Meyen und Erez Raz (Zentrum für Molekularbiologie der Entzündung/Exzellenzcluster „Cells in Motion“ der WWU) beobachten die Wanderung von Ur-Keimzellen, den späteren Eizellen und Spermien, in Zebrafisch-Embryonen. Gesteuert wird die Zellbewegung durch einen chemischen Signalstoff. Indem er einen Konzentrations-Gradienten im Gewebe bildet, leitet dieser Stoff die Keimzellen zu ihrem Bestimmungsort. Nun konnten die Forscher zeigen, dass das Signal die Bildung, Verteilung und Eigenschaften der Filopodien bestimmt. Dadurch wird gleichzeitig die interne Polarisierung der Zelle festgelegt. Mit anderen Worten: Die Filopodien „wittern“ das chemische Signal, ähnlich einem Duft. Sie „erschnüffeln“, wo der Duft besonders intensiv ist – in diese Richtung müssen sie wandern, dort entsteht die Vorderseite der Zelle. Meyen et al., eLife (DOI: 10.7554/eLife.05279)

Womit beschäftigen sich Zirkuswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler?  
Sie analysieren die Formen des Zirkus und versuchen zu greifen, was Zirkus ausmacht. Was wir aus Kindheitserinnerungen als In-



## DEUTSCHE HOCHSCHULMEISTERSCHAFT LEICHTATHLETIK

Ein großes Sportereignis wirft seine Schatten voraus – vor allem über den Horstmarer Landweg. Auf der jüngst renovierten und ausgebauten Sportanlage finden am 13. und 14. Mai die Deutschen Hochschulmeisterschaften (DHM) Leichtathletik statt. Organisator der Veranstaltung, an der 350 Sportlerinnen und Sportler teilnehmen werden, ist der Hochschulsport Münster (HSP). Lesen Sie auf dieser Themenseite, wie die Vorbereitungen auf ein solches Event seitens der Veranstalter ablaufen. Außerdem erfahren Sie, wie Prof. Karen Zentgraf (Arbeitsbereich Leistung und Sport am Institut für Sportwissenschaften) den Leistungsstand einer Studentin messen kann.

## Zur Belohnung: Spitzensport live

Hochschulsport bereitet sich intensiv auf das Ereignis vor

Der Rasen des Sportplatzes am Horstmarer Landweg schimmert in der Nachmittagssonne satt grün, Vögel zwitschern ihre Lieder in die friedvolle Stille, hier und dort joggt jemand über die Tartanbahn. Zwei Wochen vor der Deutschen Hochschulmeisterschaft der Leichtathleten traut sich sogar ein Kaninchen, dem Platzwart bei der Kürzung der Halme zu helfen. Es ist die Ruhe vor dem Sturm. Denn bald verwandeln hunderte Spikes und Speere das Idyll in eine belebte Wettkampfstätte.

Vor über einem Jahr keimte ein Gedanke im Kopf von Jörg Verhoeven. Der Leiter des Hochschulsports (HSP) der Universität Münster dachte an die brandneue Leichtathletikanlage und dachte sich: „Da muss man doch etwas drauf machen!“ Daraus entstand die Idee, die Deutsche Hochschulmeisterschaft, den universitären Leichtathletikwettkampf schlechthin, an den Horstmarer Landweg zu holen.

Also fuhr Jan-Philipp Müller, der stellvertretende Leiter des HSP, nach Kassel, wo das Event im letzten Jahr stattfand, um für die Idee zu werben. Der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband (ADH) stimmte zu. „Schließlich steht der Name Münster bei solchen Veranstaltungen für Qualität“, wie

Jörg Verhoeven betont. Das Projekt wurde der Stadt, dem Westdeutschen Fußball- und Leichtathletikverband (WFLV) sowie beim Kreistag der Leichtathleten in Handorf vorgestellt und stieß allerorten auf offene Ohren.

**„Zum Glück haben wir eine Tartanbahn. Auf der alten Asche wäre so ein Ereignis nicht möglich gewesen.“**

Seitdem arbeiten zehn Hauptberufliche, drei Auszubildende und 16 studentische Honorarkräfte an der Realisierung des Projekts, bei dem am 13. und 14. Mai 350 Sportlerinnen und Sportler an den Start gehen werden. „Der Personalaufwand ist enorm. Alle haben den Termin im Kalender, alle wissen, dass sie mitanpacken müssen oder dürfen. Die Arbeit ist in Ressorts organisiert. Jeder weiß, was zu tun ist. Noch haben wir keine schlaflosen Nächte“, erzählt Jörg Verhoeven von dem bisherigen Verlauf der Vorbereitungen. Doch je näher die Veranstaltung rückt, desto mehr Zeit muss investiert werden. Allein das technische Equipment zu beschaffen, ist eine hohe Hürde. „Wir haben einen Diskuskäfig von der Sporthochschule in Köln geliehen. Die Hürden stellt die Stadt Münster, die Zeitmessungsanlagen borgen wir vom Verband. So setzt sich

das Puzzle zusammen“, gewährt Jan-Philipp Müller Einblick in die Planungsphase.

Ein nicht zu unterschätzendes Utensil ist jedoch bereits vorhanden: Flutlicht. Das gewährleistet Planungssicherheit und lässt einige der 500 Einzelstarts in 17 Disziplinen am Abend zu. „Insgesamt ist die neue Anlage ein riesiger Qualitätsunterschied zu früher. Die Kugelstoßringe sind neu, alles ist auf dem neuesten Stand. Und vor allem haben wir Tartanbahnen. Auf der alten Asche wäre so ein Ereignis nicht möglich gewesen“, erzählt Jörg Verhoeven.

Genauso unmöglich sind die Leichtathletikspiele ohne Kampfrichter. Im Jahr der Universiade muss natürlich gewährleistet sein, dass die Zeiten und Weiten der Athleten und Athletinnen stimmen. Denn nur wer in Münster teilnimmt, darf auch im südkoreanischen Gwangju an der Universiade, die mit 20 000 Teilnehmern größten Spiele nach Olympia, im Bundeskader dabei sein. Das lockt die Stars der Szene an den Horstmarer Landweg: Kugelstoßer Thomas Schmitt beispielsweise, der erst kürzlich mit 21,35 Meter für eine Sensationsweite gesorgt hatte, oder die springende und laufende Lokalmatadorin, U23-Europameisterin und WWU-Studierende Lena Malkus.

Damit ihre Leistungen auch für die Universiade-Qualifikation gewertet werden können, werden insgesamt 80 Kampfrichter in verschiedenen Ausbildungsgraden benötigt. Der Verband stellt die erfahrenen Kräfte, doch einen Teil stellt der Hochschulsport mit Hilfe des Instituts für Sportwissenschaft. Gut 20 Sportstudierende wurden semesterbegleitend und an einem Wochenendlehrgang zu Kampfrichtern ausgebildet. „Das hat hervorragend funktioniert. Deshalb planen wir, dies als feste Institution ins Curriculum aufzunehmen“, sagt Sportwissenschaftler und Ausbilder Andreas Klose, der besonders das fruchtbare Zusammenspiel vom Verband, Universität und HSP lobt.

**„So nah dran zu sein, die Dynamik zu erleben, wenn jemand 5,60 Meter mit dem Stab springt, das ist cool.“**

Einer der Profiteure ist Sebastian Maus. Der Sportstudent ist nach „einem Wochenende mit sehr viel Input“ offiziell ein Kampfrichter und wird bei der Deutschen Hochschulmeisterschaft zum Einsatz kommen. „Ich fühle mich gut gerüstet, werde vorher aber nochmal alle Regeln der einzelnen Disziplinen durchgehen. Wichtig ist es, seiner Linie treu zu bleiben, Ruhe auszustrahlen und alle

hochschulsport  
münster



Ein großes Ereignis für den Hochschulsport Münster wirft seine Schatten voraus: In insgesamt 17 Disziplinen messen sich am 13. und 14. Mai 350 Studierende bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften Leichtathletik in Münster.

Illustration: Goldmarie Design

gleich zu behandeln“, sagt Sebastian Maus. Jörg Verhoeven begrüßt die Einbindung der Studierenden, weil so nicht nur der Hochschulsport und die Sportwissenschaft Hand in Hand gehen, sondern die Studierenden auch in einem praktischen Handlungsfeld arbeiten können. „Es ist doch besser, wenn man als angehender Sportlehrer aktiv dabei war bei so einer Veranstaltung, als davon nur im Seminarraum zu hören.“

Es ist alles angerichtet für spannende Spiele, bei denen man nicht nur gratis zuschauen, sondern nebenbei auch noch selbst aktiv werden und sein Sportabzeichen machen kann. „Wenn wir die Gerätschaften schon hier haben, dann können wir die Infrastruktur nutzen und auch Sportabzeichen abnehmen. Das gibt uns die Gelegenheit, den Münsteranern, Studierenden und Beschäftigten der WWU die Anlage zu präsentieren und die Veranstaltung zu bewerben“, erklärt Jörg Verhoeven.

Dem Team vom Hochschulsport stehen anstrengende Tage bevor. „Aber so nah dran zu sein, die Dynamik zu erleben, wenn jemand 5,60 Meter mit dem Stab hochspringt, ist schon cool. Die Chance, so etwas in Münster zu erleben, hat man nicht so oft“, freut sich Jan-Philipp Müller auf die Belohnung nach den Vorbereitungsstrapazen. PIER BIEDERSTÄDT



Auf den Millimeter genau müssen Sebastian Maus (r.) und rund 20 weitere Studierende arbeiten, die eigens für die Veranstaltung zu Wettkampfrichtern ausgebildet werden. Foto: Peter Grewer

## Auf dem Prüfstand

Wie Sportwissenschaftler die Leistung von Athleten umfassend diagnostizieren können

Explosiv sprintet Luisa Bodem los, doch statt der gewohnten Strecke von 200 Metern ist diesmal schon nach 20 Metern Schluss. Denn es geht bei diesem Lauf nicht ums Gewinnen, sondern um Erkenntnisse. Kurz vor ihrem Start bei der Deutschen Hochschulmeisterschaft in Münster unterzieht sich die Leichtathletin einer Leistungsdiagnostik auf der Laufbahn und im Bewegungslabor „OpenLab“ des Instituts für Sportwissenschaft.

Der simulierte Start von Luisa Bodem führt durch ein Spalier von Magnetschranken. Der erste Messpunkt nach fünf Metern Laufstrecke gibt Erkenntnisse über die Beschleunigungsqualitäten der Studentin, mithilfe der letzten Messung bei 20 Metern kann man schon Schlüsse über die maximale Laufgeschwindigkeit ziehen. „Zuletzt hatte ich beim Beschleunigen immer Probleme mit dem Knie, deshalb bin ich von der 100- zur 200-Meter-Disziplin gewechselt“, erzählt die 22-Jährige von der LG Coesfeld.

Ob die Werte, die der mit einem Chip versehene Gürtel während des Laufs aufgezeichnet hat, das Defizit bei der Beschleunigung bestätigt, kann Prof. Karen Zentgraf nach der Über-

mittlung der Messdaten auf ihrem Rechner sehen. „Die Idee von der Leistungsdiagnostik ist es, individuell angemessene Entscheidungen über die Trainingsinhalte zu setzen“, sagt die Sportwissenschaftlerin, die den Arbeitsbereich „Leistung und Training im Sport“ leitet.

**„Es ist interessant, zu erfahren, wie es um die eigene Leistung und Verbesserungsmöglichkeiten steht.“**

Seit dem Sommer 2013 hat die Universität Münster für diese Zwecke in den Räumen der Ballsporthalle am Horstmarer Landweg ein hochmodernes Bewegungslabor, wo mithilfe von in den Boden eingelassenen Kraftmessplatten und einem kameragestützten Bewegungsanalysesystem, dem Herzstück des Labors, Bewegungsabläufe untersucht werden können. „Unser Labor hat das Alleinstellungsmerkmal, Bewegungen in einem interdisziplinären Kontext erforschen zu können. Das heißt, dass die Bewegungsanalyse kombiniert werden kann mit der Erfassung von Hirnaktivität, Blickbewegungen und Muskelaktivität. All das liefert

uns, aber auch anderen Fachdisziplinen wie der Sportpsychologie und Bewegungs- und Neurowissenschaft, ein sehr umfassendes Bild von menschlichen Bewegungen in verschiedensten Situationen“, erläutert Karen Zentgraf.

Auf das Labor sind längst die Besten der Besten aufmerksam geworden. Kooperationen unterhalten die Sportwissenschaftler unter anderem zum Bundesstützpunkt Volleyball in Münster, den Zweitliga-Handballern des TV Emsdetten, Fußballvereinen aus der Region und natürlich vielen Leichtathleten wie Luisa Bodem. Weil die sprintende Geoinformatik-Studentin bei der Hochschulmeisterschaft neben den 200 Metern und der 4x100-Meter-Staffel auch beim Weitersprung an den Start geht, bittet Karen Zentgraf sie zum „Drop Jump“, einer Diagnostik-Methode zur Ermittlung der Sprungkraft.

Umringt von zahlreichen Kameras lässt sich Luisa Bodem aus einer Höhe von etwa 40 Zentimeter mit vorgespanntem Körper auf die Kraftmessplatten fallen, um mit einem möglichst kurzen Bodenkontakt direkt so hoch wie möglich abzuspringen. „Wir schauen dabei, wie hoch die Sportlerinnen und Sportler ihren Kör-



Springen für die Wissenschaft und den Erfolg: Luisa Bodem bei der Diagnostik. Foto: Peter Grewer

perspektive erhöhen können in Abhängigkeit von der Kontaktzeit, die sie auf dem Boden brauchen. Das ist ein wichtiger Test für Weitspringer, weil sie auf dem Absprungbrett vor der Sandgrube nur eine kurze Zeit haben, um ihren Absprung aus einer hohen Anlaufgeschwindigkeit umzusetzen“, erklärt die Sportwissenschaftlerin und attestiert der Probandin nach dem Sprung sehr gute Werte, zum Beispiel im Vergleich zu nicht spezialisiert Trainierenden.

„Von mir wurde im Training noch nie irgendwas aufgezeichnet. Ich finde es interessant zu erfahren, wie es um die eigene Leistung und die Möglichkeiten steht, sich zu verbessern“, sagt Luisa Bodem. In Zukunft würde sie sich gern regelmäßig vom Team um Karen Zentgraf im Bewegungslabor testen lassen, damit sie ihr Training für die Saisonhöhepunkte wie etwa die Deutsche Hochschulmeisterschaft besser ausrichten kann. PIER BIEDERSTÄDT



# Mathe plus Metal-Musik gleich Leidenschaft

Prof. Christopher Deninger organisiert Konzert am 12. Juni vor dem Schloss



Das münstersche Schloss soll in einem neuen Licht erstrahlen, wenn Metal-Bands im Sommer ein Konzert auf dem Vorplatz geben.

Illustration: privat

Ich habe schon immer gern Musik gehört – von Klassik über Jazz bis zu Rock“, sagt Prof. Christopher Deninger. Irgendwann kam ihm die Idee, dass es toll klingen müsste, wenn sich schwere Metal-Klänge mit einer klassisch ausgebildeten Frauenstimme mischen. „Eines Tages lief das Lied *Sleeping Sun* von der Gruppe *Nightwish* im Radio, da wusste ich: Das ist es.“ Christoph Deninger fuhr zu einem Konzert nach Hamburg. „Die Band fing an, der schwere Soundteppich wurde gelegt, die Sängerin Tarja trat ans Mikrofon und begann zu singen. Das war ein derart emotionaler Moment, das hat mich völlig umgehauen“, erzählt er.



Christopher Deninger

Eine neue Leidenschaft war geboren. Denn eigentlich widmet der 57-Jährige seinen ganzen Eifer der Mathematik. Der geschäftsführende Direktor des „Sonderforschungsbereichs 878 Groups Geometry and Actions“ erforscht zahlentheoretische Fragen. Für den Professor wird es vor allem dann spannend, wenn sich zahlentheoretische mit geometrischen und analytischen Fragen kombinieren lassen. „Gerade

auf dem Gebiet der arithmetischen Geometrie gibt es ein paar fundamentale Vermutungen, die verhältnismäßig einfach zu formulieren, aber schwer zu beweisen sind.“ Schon die Überprüfung erfordere in Spezialfällen größten Einfallsreichtum. „Ich habe eine Ahnung, wie man viele dieser Vermutungen beweisen könnte. Aber die Objekte, die ich gern hätte, kann ich noch nicht konstruieren“, erklärt der Mathematiker. Seine ganze Sehnsucht und all seine Hoffnung gelten dem Beweis dieser Vermutungen.

Pragmatisch, logisch, strukturiert: Wer Christopher Deninger zuhört, kann gut nachvollziehen, warum ihn die Mathematik mit ihren klaren Definitionen derart fesselt. Seit 1989 ist er an der WWU tätig. 1992 erhielt er gemeinsam mit drei anderen Mathematikern den renommierten Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis, den wichtigsten Forschungsförderpreis in Deutschland. „Ich gehörte zu denjenigen, die die ersten Beispiele für Vermutungen von Beilinson – wegweisend für die Entwicklung der arithmetisch-algebraischen Geometrie – beweisen konnten. Seither suche ich nach einem übergeordneten, allgemeinen Zugang. Die Arbeiten, die ich geschrieben habe, waren schon ganz o.k.“, schmunzelt Christoph Deninger.

Für den Forscher liegt die Verbindung zwischen der Mathematik und der Musik in der

Leidenschaft. „Ich kann mich auf einige Dinge hundertprozentig konzentrieren und alles andere ausblenden. Nachdem ich lange vollständig auf Mathematik fixiert war, habe ich durch die Musik noch etwas entdeckt, das mich total fasziniert.“ Zunächst gebührte diese Liebe ausschließlich der Band „Nightwish“, deren melodischer Metal ganz Christoph Deningers Vorstellungen entsprach. Nachdem die Sängerin Tarja Turunen die Band 2005 verlassen hatte, war schlagartig alles anders. Der Mathematiker wartete auf ihre Nachfolgerin, versuchte es mit Bands wie „Within Temptation“ oder „Evanescence“, aber nichts wollte ihn so recht befriedigen. „Tarja hat eine unglaubliche Power, die keine nach ihr erreichte. Bei Nightwish kam alles zusammen: gute Musiker, ein genialer Komponist und eine tolle Sängerin.“

**„Ich habe mir bei Henning Verlage von ‚Unheilig‘ Rat geholt, wie man eine Band fördert.“**

Christoph Deninger suchte im Netz nach einem adäquaten Ersatz und stieß auf „Nightwish“-Coverbands. „Ich fand ein Video von einer Band aus Rumänien, die in einer Schule spielte. Der Sound war schlecht, die Band war schlecht, aber die Sängerin war großartig.“ Der

57-Jährige schrieb der Sängerin Alma Vomastek, es ergab sich eine längere Korrespondenz. Er bot ihr an, das neue „Nightwish“-Album, das auch als Instrumentalversion vorlag, nur für ihn neu einzusingen. Als sich herausstellte, dass Alma Vomastek auch Komponistin ist, ermutigte Christoph Deninger sie, eine eigene Band zu gründen. So entstand „The Hourglass“.

Doch das genügte dem Metal-Fan nicht. Als neue Band spielte „The Hourglass“ nur in kleinen Clubs. „Ich wollte sie aber in einem großen Saal hören“, erzählt Christoph Deninger. Nur konsequent, dass er sich selbst darum kümmerte, seiner neuen Lieblingsband eine Bühne zu schaffen. Mit „Rock im Hörsaal“ an der WWU war 2012 der Anfang gemacht. Rund 400 Studierende, Professoren und Metal-Fans rockten die Uni. „Bei ‚The Hourglass‘ standen die Leute am Ende auf den Bänken und sind ordentlich abgegangen, total klasse.“ Nach diesem Erfolg suchte der Mathematikprofessor weiter nach unbekannteren Gruppen, die seinen Geschmack trafen. „Ich habe mir bei Henning Verlage von ‚Unheilig‘ an der Musikhochschule Rat geholt, wie man eine Band fördert. Er meinte, man müsse viele Jahre touren, ziehe nach und nach mehr Publikum, werde im Radio gespielt und habe hoffentlich mal einen richtigen Hit.“ Das entsprach jedoch gar nicht Christoph Deninger

gers Vorstellungen. Warten scheint nicht sein Ding zu sein. Am liebsten wäre es ihm als Mathematiker, wenn es eine Formel für den Ruhm gäbe. Er ist zwar Realist genug, um die Wirklichkeit anzuerkennen, immer wieder denkt er aber darüber nach, wie es schneller und einfacher gehen könnte, eine Band groß zu machen.

Vielleicht gelingt in Münster der Durchbruch. Denn nach zwei weiteren Konzerten in der Sputnikhalle soll nun dieses Jahr mit einem Open-Air der vorläufige Höhepunkt der außergewöhnlichen Konzertreihe folgen: ein kostenloses Festival direkt vor dem Schloss. Mit dabei natürlich „The Hourglass“ als Headliner, „Draupnir“, eine außergewöhnliche Band von Studierenden aus Münster, „Sacred Groove“ aus Kleve und „Sweet Ermengarde“ aus Bochum.

Von „Nightwish“ ist Christoph Deninger inzwischen abgerückt. „Die jetzige Sängerin ist zwar toll, aber die Lieder sind für meinen Geschmack zu kommerziell“, sagt der Fan. Aber mit „The Hourglass“ hat Christoph Deninger einen adäquaten Ersatz gefunden und das war schließlich das erklärte Ziel der leidenschaftlichen Suche.

BERNADETTE WINTER  
**Was:** „Das Schloss rockt“  
**Wo:** Schlossplatz Münster  
**Wann:** 12.6.2015, ab 17 bis 22 Uhr  
**Facebook-Link:** <http://go.wuu.de/svqgmj>

## Gründervater kehrt an die Universität Münster zurück



Der Gründervater der Universität Münster kehrt – zumindest bildlich – an die WWU zurück: Die Universitätsgesellschaft hat mithilfe von Spenden ein großformatiges Gemälde, das den ehemaligen münsterschen Fürstbischof Maximilian Friedrich Graf von Königsegg-Rothenfels (1708-1784) zeigt, erworben. Das rund 2,50 Meter mal 1,80 Meter große Bild hat seinen Platz im Festsaal des Gebäudes am Schlossplatz 5 gefunden. In einer Feierstunde dankte Rektorin Prof. Dr. Ursula Nelles der Universitätsgesellschaft für ihr Engagement. „Es ist ein großartiges Gemälde, auf das wir stolz sein dürfen“, betonte sie. In seinen Amtszeiten hatte Maximilian Friedrich Graf von Königsegg-Rothenfels als Fürstbischof von Münster und Erzbischof von Köln das Bildungswesen gestärkt. Dazu zählten insbesondere die Gründungen der Akademien beziehungsweise Universitäten in Bonn und Münster. „Wir freuen uns außerordentlich und sind sehr stolz, dass dank der Unterstützung der Mitglieder der Universitätsgesellschaft ein Bildnis des Universitätsgründers wieder einen Platz in der Universität gefunden hat“, unterstrich der Vorstandsvorsitzende der Universitätsgesellschaft, Dr. Paul-Josef Patt (2. von rechts).

HANNA DIECKMANN

Anzeige

## Wir in der Mensa I am Aasee:

**AOK** | Innovatives Coaching für Ihr Studium  
 Die Gesundheitskasse.

**AOK-liveonline:** erstklassige Vorträge und hochwertige Kurse im Internet. Die zeigen Ihnen, wie Sie

- effektiv und zielsicher lernen
- Studium und Freizeit in Balance bringen
- Prüfungen meistern
- sich erfolgreich bewerben

Alle aktuellen Termine finden Sie unter [www.aok-on.de](http://www.aok-on.de) in der Rubrik Studium.

**Aster Reise Service**  
 Mit uns steht Ihnen die Welt offen

3 x in Münster  
 Schlossplatz 24-26  
 Mensa I  
 Mensa II

Erfolgsstrategien für Studium und Karriere



# Aus Freude am Rechnen

Förderprojekt „Mathe für kleine Asse“ wird zehn Jahre

Eva hat das Zauberquadrat gelöst und weiß die richtige Antwort: 15 – An der Tafel steht ein Quadrat aus neun Kästchen, nur Zahlen von eins bis neun dürfen je ein Mal verwendet werden. Dabei muss die Summe jeder Zeile und Spalte die gleiche „Zauberzahl“ ergeben. „Richtig“, kommentiert Prof. Friedhelm Käpnick Evas Angabe. „Und welche Zahl steht in der Mitte?“ „Die fünf“, entgegnet Eva wieder prompt und korrekt.

Die gut 20 Kinder, die sich mit Eva an diesem Nachmittag in der Lernwerkstatt der Universität Münster versammelt haben, sind Teil des Projekts „Mathe für kleine Asse“, das in den letzten Apriltagen sein zehnjähriges Bestehen mit einer internationalen Tagung feiert. Für die bis zu 60 Studierenden, die die Mathe-Asse pro Semester betreuen, ist es eine gute Möglichkeit, frühzeitig den Blick für Hochbegabung zu schärfen. „Viele Hochbegabte finden ganz andere Lösungswege als die von uns vorgesehene oder wissen das Ergebnis intuitiv, ohne den Weg dorthin erklären zu können“, sagt Sophia Beckmann. „Oft ist es ihnen sogar zu anstrengend, den Weg aufzuschreiben, weil das Ergebnis für sie so einleuchtend ist.“

## MATHE FÜR KLEINE ASSE

Im Jahr 2005 begann das Projekt zur Förderung mathematisch begabter Kinder mit einer zweiten Schulklasse. Mittlerweile haben insgesamt rund 1400 Kinder des dritten bis achten Schuljahres an den Förderstunden an der WWU teilgenommen. In diesem Jahr sind 123 Kinder dabei. Im Grundschulbereich beteiligen sich 25 Schulen, sämtliche Gymnasien aus Münster machen mit. Die Lehrerinnen und Lehrer können pro Klasse drei Schüler auswählen, auch Eltern dürfen nach Rücksprache ihre Kinder zur Förderung schicken.

Die 26-jährige Grundschullehrer-Studentin ist seit dem vierten Semester dabei und mittlerweile als studentische Hilfskraft bei Friedhelm Käpnick tätig. Als Lehrerin will sie später darauf achten, auch ungewöhnliche Lösungswege zu würdigen und genau zu erkunden, aus welchen Gründen Kinder im Unterricht unruhig werden. „Manche sind unterfordert, weil sie mehr Material, mehr Futter bräuchten und sich dann langweilen“, sagt Sophia Beckmann.

Ihre Bachelorarbeit hat Sophia einem Kind als Fallstudie gewidmet. „Dieser Junge ist wirklich erstaunlich. Er sucht systematisch und strukturiert nach Mustern und setzt sie selbstständig fort“, erzählt sie. 130 Bachelor- und ebenso viele Masterarbeiten sind in den vergangenen zehn Jahren schon im Rahmen des Projekts entstanden. Sophia plant ebenfalls, ihre Masterarbeit über die Mathe-Asse zu schreiben. „Mir schwebt vor, ein mathematisches Problemfeld zum Thema mathematische Weltreise zu entwickeln und zu erproben. Dabei geht es mir darum, sowohl die Interessen von Mädchen als auch von Jungen zu berücksichtigen.“ Auch Liza Bönisch, die heute zum ersten Mal dabei ist, kann sich schon jetzt vorstellen, ihre Arbeit über ein Kind zu schreiben. „Das hier ist ein anderer Zugang zu Mathematik. Jetzt weiß ich, wie ich später im Unterricht vorgehen könnte.“

Nach der 90-minütigen Sitzung, in der die Kinder selbstständig Aufgaben spielerisch ausprobieren und lösen, treffen sich die Studierenden zur Nachbesprechung mit Friedhelm Käpnick. Zu jedem Kind füllen sie gemeinsam ein Kurzprotokoll aus, das festhält, wie die Motivation, Aufmerksamkeit, Ausdauer, Gründlichkeit und aktive Mitarbeit des Schülers ausfielen, wie er oder sie Probleme löst und ob das Mathe-Ass gerne im Team arbeitet. Die Protokolle sollen auch dazu dienen, bei den Elternsprechtagen oder für Fallstudien einen fundierten Überblick zu jedem Kind geben zu können. Dazu kommen zwei Tests pro Schuljahr, die helfen, die Begabung wissenschaftlich fundiert einzuordnen. „Manche Eltern suchen



Nicht nur die Kinder lernen im Projekt „Mathe für kleine Asse“. Auch Lehramtsstudierende wie Liza Bönisch erfahren viel über die Arbeit mit hochbegabten Kindern. Foto: Peter Grewer

auch bei uns Rat, wenn es um die Versetzung ihres Kindes geht, das in Mathe eine 1, in Deutsch aber eine 4 hat“, berichtet Friedhelm Käpnick. „Dann können wir mit unseren Tests das mathematische Leistungspotenzial des Kindes nachweisen.“

Eine ganz andere, aber ebenso förderungswürdige Zielgruppe wie die Mathe-Asse hat das Projekt „Mathematische Kompetenzen sichern“ (MaKosi) im Blick, das seit einem Jahr existiert. Hier helfen 14 Studierende in Lernteams 14 Schülern der Grundschule Hermannschule, ihre Rechenschwäche zu überwinden und Spaß an der Mathematik zu finden.

Zwei Phasen sind pro Semester vorgesehen. Zunächst geht es darum, zu diagnostizieren, wo das Kind steht. „Wir nutzen dazu eine Diagnosekartei, die sich aus dem Projekt Mathe-Asse entwickelt hat“, erklärt Projektleiter Ralf Benöken. Auf der Vorderseite der Kartei be-

findet sich die Aufgabe für das Kind, auf der Rückseite die dazugehörigen Symptome oder Erscheinungsformen der Lernschwäche sowie ein Beobachtungsprotokoll wie bei den Mathe-Asse. In der zweiten Semesterhälfte steht die individuelle Förderung des Kindes auf dem Programm.

„Wir können Förderstunden testen: wie lange es dauert und wie sehr wir ins Detail gehen müssen.“

„Total super“ findet Sabrina Schürmann das Projekt. „Wir arbeiten eigenverantwortlich, können praktisch mit Kindern üben und lernen sie sehr gut kennen.“ Sabrina Schürmann bildet seit einem Jahr mit einer Schülerin ein Team und hat über sie ihre Masterarbeit geschrieben. „Ein sehr spannendes Kind“, erzählt sie. Ein IQ-Test habe einen Wert von über 130 ergeben. „Hätte sie bei den Mathe-Asse den

von Professor Käpnick entwickelten Test gemacht, wäre sie dort wahrscheinlich nicht wegen einer zu schlechten Leistung aufgefallen. Sie hätte also auch in diesem Projekt landen können“, erklärt die Studentin. Die Schülerin habe ein sehr gutes räumliches Vorstellungsvermögen, nur einige wichtige mathematische Grundlagen habe sie bisher noch nicht verstanden. Mittlerweile habe die Schülerin die Klasse wiederholt und sei insgesamt besser geworden.

Für die Studierenden ist auch dieses Projekt eine sehr praxisbezogene Vorbereitung auf das spätere Berufsleben. „Wir können testen, wie wir eine Förderstunde vorbereiten, wie lange es dauert und wie sehr wir ins Detail gehen müssen“, urteilt Sabrina Schürmann. Rund um MaKosi sind laut Juniorprofessor Ralf Benöken schon knapp 40 Arbeiten entstanden. Langfristig soll das Projekt weiter wachsen und auf andere Schulen und Altersklassen ausgeweitet werden. BERNADETTE WINTER

Anzeige

**FRANKS COPY SHOP**  
in der Frauenstraße  
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

**Bücher für Studium und mehr**  
**RINGOLD**  
BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF  
Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster  
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325  
ringold@t-online.de · www.ringold.de

**Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form**  
Dissertationen Habilitationen  
Samt Fe  
sert  
me  
Fes  
tat  
m-  
Fe  
S  
S  
te Festschriften Jahrbücher  
**Text & Satz Thomas Sick**  
**www.text-satz.com**

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

## Einzigartige Zusatzqualifikation Neues Studienprogramm

Medizinische Forschung ist schon lange nicht mehr denkbar ohne enge Kooperation mit den Naturwissenschaften. Jetzt beginnt die Verzahnung schon im Studium: Die Medizinische Fakultät der Universität Münster führt ein neues Studienprogramm zur experimentellen Medizin ein. Mit dem Angebot, das in dieser Form deutschlandweit einzigartig ist, können Studierende der Humanmedizin zusätzlich – und parallel zu ihrem „Hauptfach“ – grundlagenwissenschaftliche und insbesondere laborexperimentelle Kompetenzen erwerben. Adressaten sind angehende Medizinerinnen und Mediziner, die später in der Forschung arbeiten wollen. Mit dem neuen Studiengang reagiert die Medizinische Fakultät zugleich auf die Empfehlungen des Wissenschaftsrats und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Medizinstudierende stärker für die eigenständige Forschung zu qualifizieren und sie als „clinician scientists“ (klinische Forschende) zu gewinnen.

Den Einstieg in das Programm bildet eine „Junior Class Experimentelle Medizin“, in der die Studierenden Einblicke in die theoretischen Grundlagen und aktuellen Projekte der biomedizinischen Forschung erhalten. Außerdem erwerben sie solide Kenntnisse der praktischen zell- und molekularbiologischen Laborarbeit. Die „Junior Class“ ist für Studierende der Humanmedizin in den ersten Fachsemestern gedacht und umfasst 15 Plätze pro Semester, womit sie etwa ein Zehntel der Semesterstärke bei den münsterschen Medizinstudierenden aufnehmen könnte. Die „Junior Class“ startet in diesem Sommersemester. TB

**Warum ich Pharmazie studiere ...**

„Acht Semester vergehen wie im Flug“

Ich studiere seit etwa vier Jahren Pharmazie. Nach dem Abitur habe ich eine Ausbildung zur pharmazeutisch-technischen Assistentin gemacht und zwei Jahre Vollzeit gearbeitet. Mein Beruf hat mir sehr viel Freude bereitet, weshalb ich mir noch mehr Wissen aneignen wollte. Da lag es nahe, Pharmazie zu studieren. Am Anfang war es ungewohnt, wieder „die Schulbank zu drücken“ und nicht den ganzen Tag durch die Apotheke zu flitzen. Der Alltag einer Pharmaziestudentin sieht folgendermaßen aus: morgens Vorlesung, gegen Mittag eine kleine Pause zum Essen, danach meist ein Seminar und im Anschluss das Laborpraktikum.

Wir setzen uns mit den fünf Teildisziplinen klinische Pharmazie, Technologie, Pharmakologie und Toxikologie, Biologie und Chemie auseinander. Neben Analysen und Laboraufgaben erhalten die Studierenden im Hauptstudium, eingeteilt in Kleingruppen, verschiedene arzneimittelbezogene Themen. Diese werden im Verlauf des Hauptstudiums in allen Laborpraktika aufgegriffen und dabei aus verschiedenen pharmazeutischen Perspektiven beleuchtet. Für diese Zeit im Labor ist Kreativität gefragt, da es kein übliches Skript gibt. Dieses Ausbildungskonzept ist derzeit einzigartig in Deutschland.

Heute, am Ende meines Studiums, bin ich froh, dass ich den Schritt gewagt habe, zur Uni zu gehen und mich weiterzubilden. Den zukünftigen Studenten wünsche ich viel Spaß, Freude und vor allem Durchhaltevermögen. Acht Semester vergehen wie im Flug.

Katrin Strank (29)

## TOP TERMIN

4.-8.5.

In allen deutschen Bundesländern findet in der Woche vom 2. bis 10. Mai die Europawoche statt (die Europäische Union feiert am 9. Mai ihren Europatag). Anlässlich dieser Veranstaltung richtet das Internationale Zentrum der WWU „Die Brücke“ unter dem Motto „Fluchtbewusstsein“ eine Aktionswoche zu Flucht und Migration in Münster aus.

Im Café Couleur, Wilmergasse 2, finden vom 4. bis 8. Mai Aktionen zum Mitgestalten und Dazulernen statt. Gestartet wird am Montag um 18 Uhr mit einer Info-Veranstaltung zur Flüchtlingssituation in Münster und endet am „Bunten Freitag“ mit Berichten zu und aus dem Ehrenamt, Abschlussaktionen, Live-Musik von Unknown Skarist und kulinarischen Leckerbissen aus aller Welt.

> [www.uni-muenster.de/DieBruecke](http://www.uni-muenster.de/DieBruecke)

## DIE NÄCHSTE

wissen | leben  
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am  
10. Juni 2015.  
Redaktionsschluss ist  
der 27. Mai.